Dortmunder Kreisblatt

Amtlicher Anzeiger für den Landkreis Dortmund,

verbunden mit der

Schwerter Zeitung.

Abonnements-Preis pro Quartal 1 Mark 50 Pfg.
Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Wöchentlich eine Gratisbeilage „Familienfreund".

Insertionsgebühr für die sechsspaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg.
außerhalb des Leserkreises 15 Pfg.; Reklamen 30 Pfg.
Redaktion, Druck und Verlag von Carl Braus in Schwerte.

№ 16. **Dortmund** und **Schwerte**, Samstag, 5. Februar 1887. **20. Jahrgang.**

✝ Was auf dem Spiel steht.

Die fortgesetzt bedrohlichen Nachrichten aus Frankreich haben in der ganzen Welt große Unruhe hervorgerufen. Der englische Ministerpräsident Lord Salisbury erklärte jüngst die Aussichten auf dem Festlande für ungünstig und trübe. Oesterreich-Ungarn setzt seine Landwehr und seinen Landsturm in Bereitschaft, um für den Fall, daß der Friede gestört werden könnte, seine Interessen wahrnehmen zu können. Deutschland hat sich genötigt gesehen, der weiteren Ausfuhr von Pferden vorzubeugen. Rußland hat soeben dieselbe Vorsichtsmaßregel getroffen und für Oesterreich-Ungarn steht gleichfalls ein Pferdeausfuhrverbot bevor. Nur die deutschen freisinnigen und ultramontanen Blätter wollen den Wald vor Bäumen nicht sehen, erklären die ungünstigen Nachrichten für Erfindungen, die im Interesse der Wahlen gemacht seien, und werfen sich zu Verteidigern des Generals Boulanger auf, der nach ihrer Meinung kein Wässerchen trüben könne.

Es gehört ein außerordentlich hoher Grad von Unverfrorenheit dazu, das Volk angesichts offenkundiger Thatsachen in eine solche Sicherheit wiegen zu wollen, wie es die freisinnigen und ultramontanen Blätter gegenwärtig thun. Auch hierin zeigt sich, ebenso wie bei der Abstimmung der Reichstagsmajorität über die Militärvorlage, daß jenen Parteien die eigenen Interessen und jetzt besonders die Parteiinteressen bei den Wahlen höher stehen als die Interessen des Vaterlandes. Mögen sie es verantworten, wenn sie können. Aber darüber ist schon jetzt kein Zweifel mehr möglich, daß sie allein durch das Scheitern der Militärvorlage die Beunruhigungen der gegenwärtigen Lage auf dem Gewissen haben. Sie sind schon jetzt dafür verantwortlich, daß die Kriegsgerüchte dem Volke in Handel und Verkehr einen nach Millionen zu schätzenden Schaden verursacht haben.

Aufmerksam beobachtet Frankreich die Vorgänge in Deutschland. Wie es durch das Scheitern der Militärvorlage zu den Vorkehrungen ermutigt wurde, welche die Kriegsbefürchtungen der letzten Tage hervorriefen, so wird es in einem Sieg der regierungsfeindlichen Parteien in Deutschland gewiß eine neue Ermutigung finden, auf die Ausführung seiner alten Rachepläne zu sinnen. Denn ein innerer Konflikt, die Unmöglichkeit zu einer Einigung über die Verstärkung der Wehrkraft zu gelangen, eine Majorität, welche entschlossen ist, die Waffe des Heeres durch Verkürzung der Dienstzeit oder unzulängliche Bewilligungen abzustumpfen, das alles wird auf die kriegslustige Partei Frankreichs zweifellos nicht in beruhigendem und mäßigendem Sinne wirken, es wird vielmehr in Frankreich ebenso das Selbstgefühl erhöhen, wie es notwendigerweise in Deutschland das Selbstbewußtsein herabdrücken muß.

In des deutschen Volkes Hand ist jetzt das Schicksal des Reichs gelegt. Das Volk hat es in der Hand, jetzt vor aller Welt zu zeigen, daß es, mit der Regierung des Kaisers einig, zu allen Opfern für die Erhaltung des Friedens und alles dessen bereit ist, was es vor sechszehn Jahren auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs errungen. Eine solche Volkskundgebung allein, die nicht deutungsfähig ist, kann den gewünschten Eindruck machen und uns das nötige Ansehen geben. Eine solche Kundgebung zu machen, wäre schon die Pflicht des vorigen Reichstags gewesen. Er hat nicht auf die warnenden Stimmen gehört, die Folgen hiervon sind nicht ausgeblieben. Des Volkes Sache ist es nun, das wieder gut zu machen, was der Reichstag versäumt, und solche Männer zu wählen, welche ohne Zögern die schwer gefährdete Ehre Deutschlands wiederherstellen und die Scharte auswetzen, welche Deutschland den Ultramontanen, Freisinnigen, Sozialdemokraten, Polen, Welfen ꝛc. verdankt.

Das möge jeder bei den bevorstehenden Wahlen bedenken: ein Reichstag, welcher das Septennat ablehnt, macht den Ausbruch des Krieges nach dem Urteil unserer höchsten Autoritäten unvermeidlich, ein Reichstag, der die Verstärkung der Wehrkraft für sieben Jahre bedingungslos bewilligt, macht den Ausbruch des Krieges unwahrscheinlicher. Wer den Frieden erhalten will, der kann nicht freisinnig, ultramontan oder sozialdemokratisch wählen wollen!

Deutsches Reich.

Preußischer Landtag.

In der Donnerstagssitzung wurde die zweite Beratung des Etats fortgesetzt. Ohne jede besondere Debatte wurden genehmigt die außerordentlichen Ausgaben im Etat des Justizministeriums, des Kriegsministeriums und der Staatsarchive, sowie ferner die Etats der Staatsschuldenverwaltung und der Bauverwaltung. Freitag 1 Uhr: (Eisenbahnetat.)

Das Befinden der Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen und des neugeborenen Prinzen ist unverändert gut, so daß Bulletins nicht mehr ausgegeben werden.

Prinz Heinrich ist nach Kiel zurückgekehrt. Ein rheinisches Blatt bringt die Nachricht von seiner beabsichtigten Verlobung mit der Prinzessin Irene von Hessen.

Der Wahlkampf gewinnt an Erbitterung, je näher der entscheidende Tag rückt, und aus der gesteigerten Aufregung entwickeln sich immer neue Kriegsgerüchte. Zu Anfang dieser Woche sah es direkt so aus, als stehe der Krieg unmittelbar vor der Thür. Die Börsen verloren die Fassung und die deutsche Reichsanleihe ist auf einen so niedrigen Kursstand gekommen, wie sie seit Jahr und Tag ihn nicht inne gehabt. Zum Wochenschluß hat sich die Unruhe wieder etwas gelegt, und auch in Paris, wo die Erregung noch größer als in Deutschland gewesen, ist eine gewisse Besänftigung eingetreten. Es muß immer wieder hervorgehoben werden, daß momentan ein direktes Kriegsmotiv nicht vorliegt; Fürst Bismarck hat klar und offen erklärt, Deutschland werde Frankreich nicht angreifen, und Frankreich ist zur Stunde bei weitem nicht darauf vorbereitet, einen erfolgreichen Krieg zu beginnen. Was die Allarmgerüchte schafft, die schlimmer wirken, als eine thätliche Mobilisierung, sind die beiderseitigen Rüstungen und militärischen Maßnahmen. Kaiser Wilhelm selbst hat bei den Hoffestlichkeiten der vorigen Woche ausdrücklich gesagt, er hoffe sicher, es werde zur Zeit keinen Krieg geben. Deutschland trifft militärische Maßnahmen für einen möglichen Krieg, der nie ausgeschlossen ist, aber ob und wann dieser Krieg kommen wird, das weiß nur Gott allein. Die erste militärische Vorsichtsmaßregel Deutschlands war der Erlaß des Pferde-Ausfuhrverbotes. Daran angeschlossen hat sich die Einberufung von 75 000 Mann Reservisten zur Ausübung mit dem Repetiergewehr. Einen kriegerischen Charakter hat die zweite Maßnahme eben sowenig wie die erste, aber Vorsicht ist zu allen Dingen nütze.

Ueber die angekündigte Kundgebung des Papstes zur deutschen Wahlfrage ist etwas unbedingt Sicheres bis zur Stunde nicht bekannt geworden.

Ueber Bismarck ist ein treffendes Wort verbreitet: was er gethan hat, wird gepriesen und angestaunt, was er thut, wird bemäkelt und verdächtigt.

Der Oberpräsident Graf Zedlitz-Trützschler in Posen hatte gegen die Ernennung zweier kath. Geistlichen Einsprache erhoben. Erzbischof Dr. Dinder hat jetzt beide Stellen anderweitig besetzt.

Die „Nordd. Allg. Ztg." macht an leitender Stelle darauf aufmerksam, daß auch Kommunalbeamte nach einem Erkenntnis des Oberverwaltungsgerichts wegen Agitationen in Volksversammlungen diszipliniert werden können.

Eine Ente ist also die Nachricht gewesen, daß die chemische Fabrik von E. Schering in Berlin auf ihre Anfrage, ob die Weiterlieferung von Schwefeläther nach Frankreich den Interessen Deutschlands zuwiderlaufen würde, von der Regierung die Antwort erhalten habe, man möge ruhig weiter liefern und sich den Aether nur ordentlich bezahlen lassen. Thatsache ist einfach, daß die genannte chemische Fabrik seit Oktober v. J. größere Mengen Schwefeläther, ohne Vermittelung eines belgischen Hauses, an Industrielle in Frankreich, nicht an die französische Regierung geliefert hat.

In der Patronenfabrik in Spandau ist bis auf weiteres die Nachtarbeit eingeführt.

Aus Metz ist der Redakteur Bessard (Moniteur de la Moselle) ausgewiesen.

General Boulanger soll einem Straßburger Blatt zufolge in den letzten Tagen inkognito einen Abstecher an die Ostgrenze, nach Verdun und Umgebung, gemacht haben.

Oesterreich.

Allgemein wird der Zusammentritt der Delegationen in der dritten Woche des Februar und zwar in Pest erwartet. Die Höhe der Militärforderung, welche die Regierung dem Parlament unterbreiten wird, ist noch nicht genau bekannt, sie wird aber auf mindestens 50 Mill. Guldeu geschätzt. Die Regierungsblätter fahren fort, emsig zu betonen, es handle sich ausschließlich um Vorsichtsmaßnahmen.

Die „Deutsche Zeitung" in Wien erfährt von zuverlässiger Seite, Kaiser Franz Josef habe dem Gesandten einer Großmacht gegenüber geäußert, daß er zuverlässig auf die Erhaltung des Friedens hoffe, daß aber die Ehre Oesterreichs es erfordere, zum Schwerte zu greifen, falls Rußland Bulgarien besetze.

Belgien.

Die belgische Regierung macht nunmehr Ernst mit ihren Rüstungen. Es sollen 50 Millionen Franken von der Kammer für militärische Ausrüstungen und zu Befestigungszwecken verwendet werden. Die Befestigungen sollen besonders Antwerpen und die Gegend zwischen Sambre und Meuse schützen.

Mehrere hundert Militärpflichtige veranstalteten in Brüssel ein Protestmeeting gegen ihre Einreihung in die Armee. Man verlangte die Abschaffung des heutigen Militärsystems.

Frankreich.

Die Aufregung in Frankreich und speziell in Paris ist eine panikartige; jedermann glaubt den Krieg vor der Thür. Gerüchte, die von einem Rücktritt des Kriegsministers wissen wollten, bestätigen sich nicht. Wir glauben nicht, daß Boulanger die Absicht hat, seinen Ministersessel zu verlassen, er kann es sogar nicht, wenn er nicht Gefahr laufen will, von seinen Landsleuten in die Seine geworfen zu werden. Er hat die Pariser zu sehr in die Revanchegedanken verrannt durch seine unverständigen Rüstungsmaßregeln und so sehr er jetzt als „Mann der Zukunft" angesehen wird, würde bei einem etwaigen Rücktritt seinerseits die Vergötterung in das Gegenteil verwandeln.

Die Pariser Regierung läßt durch das Journal „France" erklären, es liege absolut kein Grund zu Kriegsbefürchtungen vor. Außerdem erhalten sich die Nachrichten, es werde Anlaß genommen werden, dem deutschen Reiche durch Thaten zu beweisen, daß Deutschland keinen Angriff Frankreichs zu befürchten habe. Das sollte uns in der That sehr lieb sein.

Am Donnerstag fand in Paris ein Ministerrat statt. — Der N. Fr. Pr. wird gemeldet, die Mitglieder der Regierung hätten sich bezüglich der Stellung Boulangers dahin geeinigt, jedem nicht auf parlamentarischem Wege entstandenen Versuche, den Kriegsminister zu entfernen, solidarisch entgegenzutreten. — Der Kriegsminister erklärt es für falsch, daß er in letzter Zeit irgendwelche Truppenverlegungen nach der Grenze angeordnet habe. — Französische Agenten kaufen jetzt in Spanien die Pferde auf.

Der deutsche Sozialistenklub in Paris hält wegen der Reichstagswahlen täglich Sitzungen, sammelt Geld und schickt es an Liebknecht.

Italien.

Hochmut kommt vor dem Fall! Das hat der italienische General Genè erfahren, der in Massauah am Rothen Meere kommandiert. Vor einer Woche, als das Anrücken der Abessynier gegen die Stadt bekannt wurde, telegraphierte er nach Rom, von den „Banditen und Strolchen"

Nach hartem Kampfe.

(Fortsetzung.)

9.

Das Leben im Schlosse floß jetzt ziemlich einförmig dahin; die Erntezeit hatte begonnen und die beiden Herren brachten den ganzen Tag draußen auf den Feldern zu.

Frau von Helmbach fühlte sich nicht ganz wohl und überließ die ganze Führung des Hauswesens Eugenien, welche ruhig und ernst allen ihren Pflichten nachkam.

Dem Schloßherrn gegenüber bewahrte Eugenie ihre ganze unnahbare Kälte. Seit dem letzten Handkusse hatte er sich ihr nicht mehr genaht, kaum daß er in Gegenwart seiner Mutter das Wort an sie richtete. Aber wenn er sich unbeobachtet glaubte, dann hingen seine Augen mit verzehrender Leidenschaft an dem schönen, marmorkalten Antlitz, das nur für ihn allein kein Lächeln, keinen freundlichen Blick besaß.

Ein tiefer Sehnsuchtsseufzer schwellte seine männlich starke Brust, warum konnte sie gerade ihn nicht lieben?

Die Ernte war eingeheimst und hoffnungsvoll sah Helmbach der Zukunft entgegen. Der Ertrag war ein weitaus über alle Erwartung günstiger gewesen. Mit Hilfe des treuen Freundes konnte es Helmbach gelingen, dem drohenden Ruine Einhalt zu thun und das Schloß seiner Väter sich zu erhalten.

Malzmann hatte den größten Teil der Ernte käuflich an sich gebracht und kam noch häufiger, denn sonst; so große Eile er oft auch hatte, so verabsäumte er es nie, den Damen seine Aufwartung zu machen, was Helmbach jedesmal verdroß, ohne daß er sich gestehen wollte, weshalb.

Eines abends, als er von einem Ritte heimkehrte, meldete man ihm, daß Herr Malzmann ihn schon seit länger als einer Stunde erwarte.

Helmbach zog die Brauen unwillig zusammen. „Ist denn Herr Stehling nicht da?" frug er.

„Nein, er ist noch nicht heimgekehrt und Herr Malzmann sagte, sehr gerne warten zu wollen," versetzte der Diener. „Er ist bei Fräulein Ricaut im Salon."

Helmbach nahm sich nicht einmal Zeit, seinen Anzug zu wechseln; mit Sporen und Stiefeln trat er hastig in das Gemach, in welchem sich Malzmann mit Eugenie befand. Beim Eintreten sah er noch, wie Malzmann die Hand der jungen Dame mit plumper Galanterie an seine Lippen führte.

Helmbach biß sich die Lippen fast blutig. Also diesem Menschen da war erlaubt, was ihm als Verbrechen angerechnet worden.

Mit Mühe hielt er seinen aufschäumenden Zorn zurück.

„Ich stehe Ihnen zu Diensten, Herr Malzmann," sagte er, mit forschendem Blicke Eugeniens Antlitz streifend. Sie sah sehr bleich aus und ihre Lippen bebten wie vor innerer Erregung.

Herr Malzmann empfahl sich nur ungern und ging mit Helmbach in dessen Geschäftszimmer.

Die Geschäfte waren bald erledigt und Helmbach hoffte nun, seinen Besuch los zu werden, allein Malzmann zögerte noch immer.

„Sie könnten mir einen Gefallen erweisen, Herr von Helmbach," begann er endlich, „Sie kennen mich doch so lange Jahre und wissen, daß ich ein guter Mensch bin, der überdies seiner Frau eine brillante Existenz bieten kann. Sie könnten für mich ein gutes Wort bei Fräulein v. Ricaut einlegen."

Helmbach starrte den Sprecher betroffen an. „Ich soll für Sie ein Wort einlegen bei Fräulein v. Ricaut?"

„Natürlich ein gutes, ich habe heute um die Hand des Fräuleins angehalten," lächelte Malzmann verschmitzt.

„Und sie hat Ja gesagt," schrie Helmbach, kaum seiner Sinne mächtig.

„Nein, das hat sie nicht gethan; sie hat sich drei Tage Bedenkzeit ausgebeten. Doch das kennt man ja, ein bischen zieren, ein wenig spröde thun — schließlich wird sie doch Ja sagen, der reiche Malzmann ist eine zu gute Partie!"

„Sie wollen Eugenie heiraten! Sind Sie von Sinnen, Herr?" rief Helmbach wütend.

„Nun, nun, nur gemach, Herr von Helmbach, Eugenie ist wohl ein armes Mädchen, aber sie ist schön und gebildet. Ich kann mir schon den Luxus einer schönen Frau gestatten, wenn sie auch wenig mehr besitzt als eine Bettlerin. Ich habe für uns beide genug! Ihrer Frau Mama wird die Geschichte wohl nicht ganz angenehm sein, sie war mit dem Fräulein so zufrieden. Nun, wer kann da helfen — Frau von Helmbach ist eine gute Frau und wird Eugeniens Glück nicht hinderlich sein."

„Ihrem Glücke!" Helmbach lachte ingrimmig auf; er konnte sich diese reizende, poesieumflossene Erscheinung gar nicht an der Seite des plumpen, alternden Mannes denken.

Ja, das Geld, das Geld, das übte seinen Zauber überall aus. Warum sollte gerade Eugenie der Macht des Reichtums widerstehen? Wenn sich eine günstige Veränderung ihrer Lage darbot, warum sollte sie nicht zugreifen?

Er ballte seine Hände so krampfhaft zusammen, daß die Nägel tief ins Fleisch eindrangen. Einen Moment lang glaubte er, er müsse sich auf den ruhig lächelnden Mann stürzen und ihn erdrosseln, aber er faßte sich und sagte: „Gewiß, wenn Ihr Entschluß so fest ist, Herr Malzmann, meine Mutter wird dem Glücke des Fräuleins nicht im Wege sein, und ich —" er holte tief Atem, „ich will noch heute mit dem Fräulein von Ricaut sprechen."

„Das ist schön, — ich möchte noch im Herbste Hochzeit machen, das wird ein Aufsehen sein! Meinen besten Dank, Herr von Helmbach, auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen," wiederholte Helmbach, ihm mechanisch das Geleite gebend, dann aber eilte er sofort in den kleinen Salon zurück.

(Fortsetzung folgt.)

des Königs Johannes und seines Generals Ras Alula sei nicht das Geringste zu fürchten. Jetzt haben „diese Banditen", allerdings nach mörderischem Kampfe, drei bis vier italienische Kompanieen total vernichtet und die Stadt fast ganz eingeschlossen. Dieselbe zu erobern wird ihnen nun zwar nicht gelingen, aber Massauah ist so entsetzlich ungesund, daß die Italiener darin sehr viel werden aushalten müssen. Um die Abessynier zurückzudrängen und gesunderes Terrain zu gewinnen, sind neue Truppen und viel Geld nötig. Die italienische Regierung hat von den Kammern bereits einen Kriegskredit von 5 Millionen bewilligt erhalten, und Truppensendungen nach Afrika sind unterwegs. Dieser neuste Krieg wird wieder einmal mehr Menschen und Geld kosten, als die Sache wert ist. Daß die Hiobspost von den leidenschaftlichen Italienern unter großer Bewegung aufgenommen worden ist, ist selbstverständlich, und füe den in Massauah kommandierenden General kann die Affaire noch üble Folgen haben.

Portugal.

Wie der „Frankf. Beob." meldet, hat die portugiesische Regierung bereits behufs Einführung des Tabakmonopols ein provisorisches Dekret erlassen, wonach der Zoll auf Tabak um rund $3^1/_2$, auf Zigarren um rund $4^1/_2$ Milreis pro Pfund erhöht und Neubau oder Veränderung der bestehenden Fabriken verboten wird.

Rußland.

Das russische Petersburger Journal erklärte am Mittwoch, daß keinerlei Besorgnisse wegen der Erhaltung des Friedens vorhanden seien, da alle Mächte den Frieden wollten. Das klang sehr hübsch, aber der hinkende Bote kommt leider nach. Ein Petersburger Telegramm vom Donnerstag sagt: Ein kaiserlicher Erlaß untersagt bis auf weiteres die Pferde-Ausfuhr über die Europäische und Transkaukasische Grenze. Nun wird wohl auch Oesterreich bald mit einem gleichen Erlaß folgen.

Zur Wahlbewegung.

Auch in den Wahlkreisen des Zentrums gährt es bedenklich gegen die welfische Führung und die unpatriotische Haltung der Reichstagsmehrheit. Sehr bezeichnende Kundgebungen liegen aus einer ganzen Reihe von Wahlkreisen vor. In Bergheim-Euskirchen hat eine von allen Parteien zahlreich besuchte Versammlung beschlossen, den bisherigen Vertreter Rudolphi fallen zu lassen und einen katholischen, dem Septennat geneigten Kandidaten aufzustellen. Im Wahlkreis Daun-Prüm stehen sich zwei Kandidaten gegenüber, Prinz Arenberg wird von dem Septennatsfreunden, Grundbesitzer Limburg von den Gegnern aufgestellt. Im Siegkreis ist dem bisherigen Abgeordneten Dr. Lingens, ein guter Katholik, Landrat von Loë, als Septennatsfreund gegenübergestellt. Im Wahlkreis Neuß ist an den bisherigen Abgeordneten von Dalwigk die Frage gestellt worden, ob er dem Septennat zustimmen wolle, widrigenfalls ein anderer kätholischer Kandidat aufgestellt werden soll. In Fulda ist dem bisherigen Abgeordneten des Zentrums der klerikale, auf dem Standpunkt des Bischofs Kopp stehende Fürst Ysenburg gegenübergestellt. Im Wahlkreis Brilon-Lippstadt wird ebenfalls ein septennatsfreundlicher Zentrumsmann aufgestellt werden. Andere Zentrumskandidaten, z. B. Graf Adelmann in Ellwangen und Dr. Biendorfer in Passau, behalten sich ausdrücklich ihre Entscheidung zwischen Septennat und Triennat vor. Solcher Anzeichen eines Umschwungs in ultramontanen Kreisen ließen sich leicht noch mehr anführen und wenn erst einmal der Anstoß gegeben ist, wird die Bewegung im klerikalen Lager wachsen, bis sie Herrn Windthorst zum Bewußtsein bringt, was für einen Fehler er begangen hat.

Verboten wurde das Arbeiter-Wahlkomitee zu Iserlohn sowie das Arbeiter-Wahlkomitee zu Hagen auf Grund des Sozialistengesetzes durch die Landespolizeibehörde.

Der Abgeordnete Windthorst hat die Kandidatur zum Reichstag für Bochum abgelehnt.

Der am Sonntag in Neustadt a. d. H. stattgehabte nationalliberale Parteitag war von über 4000 Personen besucht. Oberbürgermeister Miquel hielt eine längere Rede, die oft von stürmischem Beifall unterbrochen wurde. Aus Mannheim traf ein Begrüßungstelegramm ein. Die Versammlung beschloß ein Huldigungstelegramm an den Kaiser zu senden. Unter allgemeiner Zustimmung wurde Miquel als Reichstagskandidat für den Wahlkreis Kaiserslautern-Kirchheimbolanden proklamiert.

In Schlesien scheint das Zentrum bei den bevorstehenden Wahlen einige Anhänger verlieren zu sollen. Bereits haben vier bisherige Zentrums-Mitglieder, welche die sichersten oberschlesischen Wahlkreise vertraten, eine Wiederwahl abgelehnt, weil sie das Septennat nur gutheißen könnten.

In einer Versammlung des demokratischen Vereins und von Vertrauensmännern zu Mannheim wurde einstimmig Herr Rechtsanwalt Kohn in Dortmund zum Kandidaten für Mannheim-Schwetzingen aufgestellt.

Westfalen und Rheinland.

Schwerte, 3. Febr. Nach der zur Zeit vom Oberpräsidenten von Westfalen veröffentlichten „Uebersichtlichen Zusammenstellung derjenigen Zahlen aus den Kostenanschlägen des Dortmund-Emskanals, welche bei den Verhandlungen für die Aufbringung der Grunderwerbskosten von Wichtigkeit sind", werden die Gesamtbaukosten des Kanals 64,660,000 M. betragen, wovon auf Westfalen 36,538,000 M. entfallen. Die hierin einbegriffenen Grunderwerbskosten betragen im ganzen 6,280,000 M., für Westfalen 4,772,000 M. Im Regierungsbezirk Münster allein sind 102,136 Are Grundfläche im Werte von 3,023,040 M. zu erwerben. Die auf Westfalen entfallenden Grunderwerbskosten sollen nach dem neuen Verteilungsplane folgendermaßen aufgebracht werden: Bergwerksindustrie die Hälfte mit 2,386,062 M., Zuschuß des Provinziallandtages 1,000,000 M., Stadt Dortmund 530,000 M., Stadt Münster 350,000 M., die Kreise Dortmund 100,000 M, Bochum 45,000 M., Recklinghausen 50,000 M. Lüdinghausen 120,000 M., Münster 70,000 M., Tecklenburg 70,000 M., Steinfurt 45,000 M., Coesfeld 6062 M., zusammen 4,772,000 M. Die Länge des Kanals im ganzen wird 238 Kilom. betragen, davon liegen in Westfalen 132, im Reg.-Bezirk Münster 111 Kilometer.

Westhofen, 31. Jan. Die zu Stadtverordneten gewählten Herren Dahlbüdding und Sethe wurden in der am Samstag stattgehabten Stadtverordnetensitzung in ihr neues Amt eingeführt. — Der in derselben Sitzung gestellte Antrag, auch künftig auf die Gewerbesteuer Kommunalsteuern abzuschlagen, wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt.

Aus dem verschlossenen Behälter eines Walzwerks zu **Dortmund** wurde eine kupferne Pumpe im Werte von 400 M. gestohlen.

In **Görne** schlachtete man einen eindreiviertel Jahr alten Eber, welcher das außerordentliche Schlachtgewicht von 500 Pfund hatte.

In **Iserlohn** meldete sich dieser Tage ein junger Mensch auf dem Polizeibureau und bat um Festnahme, weil er hier gebettelt habe. Er ist vor kurzem aus dem Gefängnisse in Lennep entlassen.

— Auf dem Standesamte in Iserlohn kam dieser Tage der wohl vereinzelt dastehende Fall vor, daß ein zu trauendes Brautpaar nicht nur in einem Jahre, sondern auch an einem Tage geboren war: 13. Februar 1859.

Wegen Mangel an Damenbekanntschaft veröffentlichen „mehrere Kutscher" **Hagens** folgendes Inserat: „Zu dem am 13. Februar bei Herrn Schmidt stattfindenden Kutscherball werden mehrere junge Damen höflichst gebeten, sich um 8 Uhr dort einzufinden. Solche, welche keine Bekanntschaft führen, werden bevorzugt."

In einer der letzten Nächte geriet ein nach **Meinerzhagen** fahrendes Fuhrwerk in Brand. Der Fuhrmann hatte sich mit einer brennenden Pfeife in den Wagen gelegt und war eingeschlafen, die Pfeife fiel ihm aus dem Munde und entzündete die Strohverpackung. Erst als das Pferd wild davonzujagen begann, wachte der Mann auf und entging mit genauer Not den Flammen. Zu Hilfe Eilende fuhren den Wagen in einen Bach und löschten den Brand.

In **Hamm** wurde ein anscheinend gefährlicher Einbrecher dingfest gemacht. Derselbe hatte sich in die Wohnung des Zahnarztes Dr. F. eingeschlichen, daselbst Geld und Wertsachen bereits eingesackt, als er vom Dienstmädchen ertappt und durch deren resolutes Auftreten zur Flucht genötigt wurde; die gestohlenen Sachen warf er von sich. Als der Verbrecher, den man am Bahnhof festnahm, nach dem Gefängnis transportiert wurde, warf er auf der Ahsebrücke sein Felleisen ins Wasser, dasselbe wurde jedoch herausgefischt und war mit Diebeswerkzeugen wohl gefüllt.

In **Waltrop** wurde jüngst die 18jährige Magd eines Landwirts in der Scheune erhängt gefunden. Es hieß, das Mädchen habe sich aus Liebeskummer selbst ums Leben gebracht und die Leiche wurde unbedenklich begraben. Neuerdings tritt aber das bestimmte Gerücht auf, es liege ein Mord vor. Zur Untersuchung der rätselhaften Angelegenheit weilte bereits ein Vertreter der münster'schen Staatsanwaltschaft zu Waltrop; derselbe hat dem Vernehmen nach die Ausgrabung der Leiche und ihre Obduktion angeordnet.

Mit dem 1. Februar hat auf der Grube Honigsmund-Hamberg in **Gosenbach** bei Siegen eine größere Anzahl Bergleute die Arbeit eingestellt. Die bisher bestandenen Arbeits- und Lohnverhältnisse sollen die Ursache gewesen sein. Die Vorgesetzten und die Gewerke haben Schritte gethan, um die Sache auf friedlichem Wege beizulegen.

Das Volks-Kaffeehaus in **Bielefeld** hat während der kurzen Zeit seines Bestehens einen so außerordentlichen Andrang gehabt, daß der Ausschuß beschlossen hat, sofort mit einem großen Anbau vorzugehen, um den nötigen Raum für das Publikum zu schaffen.

In **Gräfrath** waren die Geschwister einer Familie in Teilungsangelegenheiten versammelt, bei der es, wie es nicht selten der Fall, zu Differenzen kam, die damit endigten, daß der eine Bruder in seiner Wut dem andern ein Stück von der Nase biß.

Wie erinnerlich, hatte Pfarrer Thümmel in **Remscheid** seinerzeit das von der Repräsentation der dortigen Gemeinde beschlossene, für ihn einzulegende Gnadengesuch an Se. Majestät abgelehnt. Derselbe hatte vielmehr am 20. v. M. seine dreiwöchentliche Haft in dem Elberfelder Arresthause angetreten. Laut der Kölnischen Zeitung traf dortselbst ein von dem Justizminister unter dem 22. v. M. an den Oberstaatsanwalt in Köln erlassener Befehl ein, das Strafverfahren gegen Pfarrer Thümmel sofort einzustellen. Derselbe wurde demgemäß aus dem Gefängnisse entlassen.

Ueber die projektierte Hochbahn zwischen **Elberfeld** und Barmen verlautet folgendes Nähere: Die Bahn soll von Rittershausen bis zum Zoologischen Garten in Elberfeld ausgeführt werden und 14 Stationen, da wo Brücken über die Wupper gehen, erhalten. Sie wird ca. 5 Meter höher wie das Pflaster der Brücken zu liegen kommen und zweigeleisig sein. Als Bewegungsmittel soll Elektrizität benutzt werden. Das Bauwerk wird aus Eisenkonstruktion hergestellt und sind die Kosten auf $5^1/_2$ Millionen Mark veranschlagt.

— In Elberfeld wurde ein Dr. R. wegen Herausforderung zum Duell zu 14 Tagen Haft verurteilt.

Die Königliche Regierung in **Düsseldorf** hat eine Polizeiverordnung erlassen, durch welche das Tingeltangel-Unwesen an der Wurzel getroffen wird. Es wird verordnet, daß jeder, der in seinen Wirtschafts- oder sonstigen Räumen Gesangs- oder deklamatorische Vorträge u. s. w. veranstalten will, ohne daß ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft dabei obwaltet, der Ortspolizeibehörde 24 Stunden vorher die zum Vortrag bestimmten Stücke, Lieder, Gedichte, Textbücher und bei mimischen oder plastischen Vorstellungen eine Beschreibung derselben unter Bezeichnung der darstellenden Personen einzureichen hat. Die Ortspolizeibehörden haben zu prüfen, ob nach den vorhandenen Bestimmungen sicherheits- oder sittenpolizeiliche Bedenken vorliegen und bestimmen über etwaige Abänderungen. Nicht ortsangehörige Personen haben sich auf Erforden über ihre Unbescholtenheit und Führung auszuweisen. Die Vorstellungen dürfen nicht vor 7 Uhr abends beginnen und müssen spätestens um 11 Uhr beendigt sein, wenn nicht polizeilich eine andere Zeit gestattet wird. Schulpflichtige Kinder dürfen solche Veranstaltungen nicht besuchen.

— In Düsseldorf ist es jetzt schon beschlossene Sache, daß am Karnevalsmontage bis 6 Uhr abends keinerlei Aufzüge und Maskeraden stattfinden dürfen.

In **Koblenz** erschoß sich ein junger Pionier-Offizier, der wegen Mißhandlung eines Soldaten zur Verantwortung gezogen werden sollte.

Ein Vermögen von 9,000,000 Dollars hat die kinderlose Besitzerin der größten Brauerei Amerikas hinterlassen. Die Summe fällt nun dem Besitzer eines Wein-Restaurants in **Mainz**, sowie noch fünf anderen Personen als Erbschaft zu. Eine solche Ueberraschung ist nicht übel!

Industrie, Handel und Verkehr.

In der Haltung des rheinisch-westfälischen Eisengeschäfts ist in den letzten beiden Wochen keine wesentliche Aenderung hervorgetreten. Der Verkehr zeigt in den meisten Branchen zwar immer noch eine wachsende Belebung, die Nachfrage im allgemeinen hat jedoch eine größere Ruhe angenommen, was hauptsächlich der Erhöhung und Befestigung der Preise zugeschrieben werden muß. Die Konsumenten haben ihren vorläufigen Bedarf zu den höheren Preisen gedeckt und wollen daher erst die Weiterentwickelung des Geschäfts abwarten, bevor sie sich zu weiteren Käufen und Lieferungsverträgen entschließen, während die Produzenten, die einstweilen wieder genügende Beschäftigung haben, zurückhaltender geworden sind, weil sie demnächst noch bessere Preise zu erzielen hoffen. Das gesamte Eisengeschäft scheint infolgedessen eine größere Stetigkeit zu erhalten, was für einen gesunden Fortschritt nur von Vorteil sein kann. Auf dem Roheisenmarkt wird die Besserung immer noch am meisten verspürt.

Im rheinisch-westfälischen Kohlengeschäft erhält sich ein ziemlich regelmäßiger Absatz, wie er meist in dieser Jahreszeit vorhanden ist. Die Nachfrage ist jedoch im allgemeinen nicht mehr so rege, wie im Dezember v. J. Ein Mehrbedarf hat sich infolge des besseren Geschäftsganges der Eisenindustrie in Industriekohlen eingestellt; dagegen hat sich der Kohlen-Export im Januar eher vermindert als vermehrt. Die Preise haben sich weiter befestigt und erwartet man eine Steigerung derselben, weshalb die Zechen sich zu längeren Abschlüssen zu den augenblicklich geltenden Preisen auch nicht geneigt zeigen.

Preußische Klassen-Lotterie.

(Ohne Gewähr)

Berlin, 28. Jan. Bei der heute Vormittag fortgesetzten Ziehung fielen:

1 Gewinn von 10000 M. auf Nr. 27519.

4 Gewinne von 5000 M. auf Nr. 38210 47552 96766 102877.

33 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 495 1103 5634 18465 18645 18661 23908 24934 26206 29174 33781 36542 45081 46308 47608 49894 52975 53009 65053 72695 79487 94934 100323 101353 125988 134828 143061 144922 149167 171725 171976 175520 181423.

33 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 15022 16284 18371 18834 19209 23283 24696 25652 28479 31044 33513 35138 44930 54152 68482 68609 74012 78596 80214 85092 102542 117324 132311 133966 135167 141955 144984 153847 162429 163029 163509 165411 189647.

44 Gewinne von 500 M. auf Nr. 6534 11532 16851 18690 19802 23155 25409 34382 36058 37003 43378 47218 51255 52895 58032 59007 61622 61839 65632 65944 74195 76658 76825 78068 84252 85546 86176 86981 101544 106793 123632 145508 148984 152152 155809 160213 162000 164749 165573 175069 179566 185298 186726 189111.

— 28. Jan. In der Nachmittags-Ziehung fielen:

1 Gewinn von 10000 M. auf Nr. 50879.

2 Gewinne von 10000 M. auf Nr. 53078 121171.

5 Gewinne von 5000 M. auf Nr. 1905 29040 42155 111498 151910.

42 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 1512 9048 11943 14534 15029 18990 19152 20143 39063 43701 46493 51932 55378 57777 57827 66863 68554 79988 83419 92563 96153 98375 104264 105904 109679 113449 115889 116980 121734 125367 127832 129101 139026 144855 145098 152444 159913 166905 169438 170300 179969 180334.

27 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 6444 39080 39837 53605 62830 73680 81123 84053 91109 91223 95531 101266 114365 115515 115639 132208 138394 142641 149709 154701 161979 165618 167173 168496 169213 181945 183475.

37 Gewinne von 500 M. auf Nr. 19653 25100 29551 29863 31354 32074 34227 34915 36880 40462 40846 43805 53779 63180 75651 78111 81578 89019 90428 94518 95372 95605 96399 104689 109894 118759 131881 143409 148147 158134 169558 170374 175021 179196 181386 186462 189449.

In der am 29. Januar, vormittags fortgesetzten Ziehung fiel: 1 Gewinn von 15000 M. fiel auf Nr. 173289.

Am 29. Januar, nachmittags: 1 Gewinn von 15000 M. fiel auf Nr, 63648.

In der am 31. Januar, vormittags fortgesetzten Ziehung fiel: 1 Gewinn von 30000 M. auf Nr. 3276.

Am 31. Januar, nachmittags: 1 Hauptgewinn von 300000 M. fiel auf Nr. 89398.

Vermischtes.

* Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem Neubau-Industrie-Gebäude in Berlin. Der in der fünften Etage, hoch auf dem Gerüst beschäftigte Arbeiter K. kam durch einen Fehltritt ins Schwanken und stürzte von oben durch alle Etagen bis in den Keller, überall aufschlagend, aber immer wieder in die Tiefe geschleudert. Mit dem Tode ringend hob man ihn auf. Bald nachher war er eine Leiche.

* Ein Telegramm aus Bahia (Brasilien) vom 31. Januar meldet: Das französische Barkschiff Ulysse mit einem Teile der Besatzungsmannschaft des englischen Schiffes Kapunda, welches auf offener See von einem unbekannten Dampfer überfahren und in den Grund gebohrt worden war, ist hier eingetroffen. Bei dem Untergang haben 360 Menschen das Leben eingebüßt. Das Schiff Kapunda hatte London am 11. v. M. mit Auswanderern verlassen, um sich nach Freemantle in Australien zu begeben.

* Eine schreckliche Heimsuchung hat das Fort Sabine Paß betroffen, welches an der Mündung des Sabineflusses in den Golf von Mexiko, hart an der Grenze der nordamerikanischen Staaten Texas und Louisiana, liegt. Das Wasser des Golfes wälzte sich nämlich in einer Flutwelle über das Land und zerstörte fast sämtliche 150 Häuser des Orts. Weiber und Kinder wurden von den Wassern vor den Augen ihrer Gatten und Väter fortgerissen, nicht weniger als 250 Personen fanden ihren Tod in den schauerlichen Fluten, und die Ueberlebenden befinden sich im größten Elend.

* Katastrophe beim Schlittschuhlaufen. Aus Piacenza wird gemeldet: Im benachbarten Maleo ereignete sich eine furchtbare Katastrophe. Auf einem Teiche vergnügten sich 25 junge Leute mit Schlittschuhlaufen, als plötzlich die Eisdecke einbrach und alle bis auf einen hineinstürzten. Alle 24, darunter vier Brüder ertranken.

* Das große Los (600,000 M.) der Preußischen Klassenlotterie fiel am Mittwoch auf Nr. 131,077, und zwar nach Osnabrück.

* Warnung vor fahrlässigem Umgehen mit Streichhölzern. Es ist statistisch festgestellt, daß in Preußen in dem einen Jahr 1884 nicht weniger als 847 Brände durch unvorsichtiges Umgehen mit Zündhölzern entstanden sind, in Berlin 224 Brände. In den letzten Jahren haben sich diese Fälle noch vermehrt. Kindern sollte man diese Hölzer ganz aus dem Weg thun.

* Mit einer neuen Ansicht über die Entstehung der Mondgebilde tritt der Amerikaner John Ericsson hervor. Bekanntlich erblickt man auf dem Mond mit dem Fernrohr eine große Menge eigentümlicher gebirgsartiger Gebilde, welche man als Ringgebirge, Ringwälle, Krater ꝛc. bezeichnet. Ueber deren Entstehung sagt die ältere Ansicht, daß sie auf die frühere Wirksamkeit vulkanischer Kräfte zurückzuführen seien. Da diese Ansicht aber nicht alle in betracht kommenden Erscheinungen befriedigend erklärt, hat man bereits verschiedene andere Vermutungen aufgestellt. John Ericsson glaubt nach eigenen und fremden Forschungen, allerdings sehr abweichend von früheren Ergebnissen, daß die Temperatour des Mondes weit unter dem Gefrierpunkt liege und daß sie selbst bei stärkster Sonnenstrahlung nur — 120 Grad Celsius betragen könne. Hiernach meint er daß die gebirgsähnlichen Massen auf der Mondoberfläche unbewegliche Gletscherbildungen sind, welche durch die Wirkung fortdauernder starker Kälte so beständig geworden seien, wie Granitberge. Die immer wiederkehrende ringförmige Gestalt der Gebilde erklärt er durch die vereinigte Wirkung von Wasser und der inneren Wärme des einer Atmosphäre beraubten und starker Kälte ausgesetzten Mondkörpers nach physikalischen Grundsätzen. Aus dem Masseninhalt der Mondgebirge berechnet er noch, daß die Mondkugel vor der „Vergletscherung" ungefähr in demselben Verhältniß mit Wasser bedeckt gewesen sei, wie jetzt die Erdkugel.

* Die Herren-Mode geht nach übereinstimmenden Berichten aus den tonangebenden Kreisen zu London, Paris, Brüssel, Berlin und Wien einer durchgreifenden Umwandlung entgegen. So schreibt die Brüsseler „Gazette": In den Herren-Moden macht sich eine wahre Revolution geltend. Jahrelang hat die geschlossene Form triumphiert. Heute dagegen lautet die Parole: Frei und bequem! Vorbei ist die Zeit der bis oben zugeknöpften Röcke und Jaquets. Gegenwärtig verlangt man die offene Form der Kleidung. Die modernen Westen reichen weniger hoch hinauf. Toilettengegenstände, deren Vorhandensein man jüngst noch in Zweifel ließ, wie weiße Wäsche, Uhrketten ꝛc., treten wieder in den Vordergrund und verlangen erhöhte Beachtung. Der Hemdenkragen hat beim Promenadenanzuge umgelegte Ecken und ist bei der Abendtoilette aufrechtstehend. Das Beinkleid ist wieder völlig breit und gerade herabfallend geworden, auf dem Fuße eine gebrochene Falte bildend.

* Das Neueste! Zu den neuesten Erzeugnissen auf dem Gebiete der amerikanischen Papier-Industrie gehören ... Stiefel. Ein Fabrikant der Vereinigten Staaten bringt sie demnächst auf den Markt. Man rühmt ihnen nach, daß sie weit billiger und haltbarer sind, als die aus Leder gefertigten; auch ihre Dichtigkeit und Polierfähigkeit sollen nichts zu wünschen übrig lassen. Ihr Hauptvorzug soll jedoch darin bestehen, daß sie ohne Nähte sind.

* Das Reisen kostet Geld! Sogar sozialdemokratische Agitatoren müssen das erfahren, wenn sie auch so glücklich sind, auf anderer Leute Kosten durch die Welt zu pilgern. Die amerikanischen Sozialdemokraten aber hätten das bedenken sollen, ehe sie Herrn Liebknecht zu sich riefen. Jetzt liest man in amerikanischen Blättern: Die Reise Liebknechts und des Avelingschen Ehepaares scheint den Sozialisten der Vereinigten Staaten etwas theuer zu stehen gekommen zu sein. Es sind Klagen über die Rechnungen laut geworden, die man für das Pergnügen zu zahlen hatte, die drei in Amerika zu sehen und zu hören. So schreibt der „Telegraph" in Indianopolis: Der Gastrollen-Zyklus der Avelings umfaßte dreizehn Wochen zu hundert Dollars die Woche, machte dreizehnhundert Dollar, eine Kleinigkeit für den Proletarier, der sich das Vergnügen gönnt, zwei Stunden Aveling zu hören. Gegen weitere 600 Dollars, die für Wein, Zigarren, Bouquets und Parfümerieen draufgingen, Theaterbilletts und Kutschen, wird kein Proletarier „knickern", denn er sollte wissen, daß solche Dinge zur Existenz eines Arbeiter-Agitators gehören!

* Eine künstlerisch ausgeführte Wahlurne hat ein patriotischer Bürger der Stadt Sulza der Gemeindeverwaltung daselbst verehrt. Der Deckel derselben trägt einen Löwen, unter welchem sich die Oeffnung zum Hineinwerfen der Stimmzettel und die vergoldete Inschrift: „Keinem zu Lieb, Keinem zu Leid" befindet. An der Vorderseite tritt in vergoldeten Lettern die Inschrift hervor:

„Ans Vaterland ans teure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen."

Die Rückseite ist mit dem Reichsadler geziert. Diese Wahlurne soll bei der diesjährigen Reichstagswahl zum erstenmal in Gebrauch kommen.

* Unter der Spitzmarke: Und „kaufst" Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt, schreibt man aus Wittenberg: Ein temperamentvoller Jünger Merkurs hierselbst riß dieser Tage in einem Geschäfte als einer Käuferin die von ihm vorgelegten Muster von Bettzeugen nicht gefielen, plötzlich einen Revolver aus der Tasche und hielt ihn der Frau mit der Drohung vor die Brust, sie zu erschießen, wenn sie jetzt nicht kaufen wolle. Er wurde von einem Kollegen sofort entwaffnet und vom Prinzipal, dem diese Anpreisung von Waren denn doch zu kräftig schien, entlassen.

* Finanziell vorzüglich situiert ist der Haushalt der Stadt Klingenberg am Main und sind deren Einwohner beneidenswerte Leute. Diese brauchen nicht nur keine Gemeindeumlagen zu zahlen, sondern erhielten dieser Tage je noch hundert Mark aus den Einnahmeüberschüssen bezahlt. Die Stadt besitzt nämlich Erdfarbgruben, die ihr jährlich eine gute Rente abwerfen und woraus alle Gemeindebedürfnisse bestritten werden.

* Einem in Siebleben bei Gotha beim Schlittenfahren unter einen Lastwagen geratenen Knaben hat Herzog Ernst die erste Hilfe geleistet. Zufällig bei dem Unglücksfall zugegen, brachte der Herzog den Knaben zu dessen Mutter und legte ihm den ersten Verband an.

* Tyras, des Reichskanzlers Hund, ist von dem Bildhauer Landsberg in Berlin in $^1/_3$ Lebensgröße modelliert. Der erste Bronce-Abguß ist für den Kanzler selbst bestimmt.

* In Berlin wollen die Omnibuskutscher nicht mehr mit thun. Sie verlangen drei freie Tage im Monat ohne Lohnabzug und außerdem die Beseitigung der Verpflichtung, früh vor Antritt ihrer Fahrten die

Wagen waschen zu müssen. Die Direktion der großen Omnibusgesellschaft hat sich acht Tage Bedenkzeit ausgebeten. Die Kutscher haben ihr Ultimatum gestellt. Werden ihre Forderungen nicht angenommen, dann legen sie sämtlich Peitsche und Zügel aus den Händen.

* Herr Kommerzienrat Bienert in Plauen hat in seiner Mühle durch Anschlag bekannt gemacht, daß er sich entschlossen habe, für seine Beamten und Arbeiter eine Pensions- und Unterstützungskasse ins Leben zu rufen und zu diesem Zweck die Summe von 150 000 ℳ auszusetzen. Gewiß ein hochherziger Entschluß.

* Ein Rabenvater in Loisling steckte sein einjähriges Würmlein, das sich verunreinigt hatte, in kochend heißes Wasser. Beide Beinchen waren verbrüht und andern Tags war das Kind tot.

* In der Zentralmarkthalle in Berlin kamen vorige Woche 3000 Kilogramm Renntierfleisch an und waren im nu verkauft. Der amtliche Marktbericht verzeichnet das Pfund mit 60 Pf., im einzelnen kostete es 80 Pf., und den Gästen an der Wirtstafel kam es noch etwas teurer zu stehen. Es kommt gleich nach dem Gemsenbraten, sagten sie, die Rentiers aber schüttelten sich.

Litterarisches.

Bunte Welt. — Die außerordentliche Beliebtheit dieses Unterhaltungsblattes konstatiert sich in dessen stets wachsender Auflage. Selbst jenseits des Ozeans, bei den Deutschen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas findet die „Bunte Welt" weite Verbreitung. Und in der That ist dieses Blatt durch die Eigenart seiner farbigen Illustrationen nach Gemälden beliebter Maler, deren Herstellung sich mehr und mehr vervollkommnet, nicht minder durch seinen textlichen Inhalt — Unterhaltungen für Geist und Herz — so recht geeignet, in jedem deutschen Hause beifällige Aufnahme zu gewinnen. — In der uns vorliegenden Neujahrsnummer beginnt eine fesselnde und in ihrem Ausgang erschütternde Erzählung: „Der 10. Januar." Ein zweiter Roman: „Die Familie Blumau" wirft ein grelles Streiflicht auf das intime Leben einer Berliner Bürgerfamilie. — Auch die kleineren Aufsätze sind geeignet ein vorzügliches Interesse anzusprechen. Mit einem Wort, die „Bunte Welt" in ihrer glänzenden Ausstattung und mit ihrem gefälligen Inhalte rechtfertigt in vollem Maße die ihr entgegengebrachte Gunst des Publikums.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 4. Febr. An der berliner Börse herrscht heute wiederum eine förmliche Panik; den Anlaß gab, wie die „Freis. Ztg." schreibt, das Gerücht, daß die deutsche Regierung beabsichtige, eine Kriegsanleihe von 300 Millionen Mark aufzunehmen. Das Gerücht verbreitete sich auch von der Börse nach dem Abgeordnetenhause. Hier nahm ein regierungsfreundlicher Abgeordneter Veranlassung, den Finanzminister privatim darüber zu befragen. Herr v. Scholz äußerte seine Entrüstung über den Unsinn und die Ente. Der Finanzminister soll im Gegenteil noch irgend eine kleine Konversion von Eisenbahnprioritäten beabsichtigen.

Der Karnevalszug in Köln ist der Reichstagswahl wegen für den 21. Febrar verboten.

In Rom fanden Donnerstag wiederholt Exesse statt, so daß die Polizei einschreiten mußte.

Bei Aquill wurden drei Erdstöße verspürt.

Badische Eisenbahn-Anleihe von 1878 und 1879. Die nächste Ziehung findet im Februar statt. Gegen den Kursverlust von ca. 5 pZt bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus **Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13**, die Versicherung für eine Prämie von 7 Pfg. pro 100 Mark.

Zum Abonnement auf das „Dortmunder Kreisblatt" für Februar und März laden wir jedermann freundlich ein. Beide Monate zusammen kosten nur 1 Mark.

Diese Monate umfassen den Wahlkampf und die Eröffnung des neuen Reichstags. Wer möchte über beide nicht genau unterrichtet sein.

Bekanntmachung.

Die Reuwahl der Abgeordneten für den Reichstag ist auf **Montag, den 21. Februar dieses Jahres,** anberaumt.

Die Wahlhandlung beginnt vormittags um 10 Uhr und wird um 6 Uhr nachmittags geschlossen.

Für den Stadt- und Landkreis Dortmund ist ein Abgeordneter zu wählen.

Das Wahlrecht wird in Person mittels verdeckter Stimmzettel ausgeübt. Letztere müssen von weißem Papier sein und dürfen keine äußeren Kennzeichen haben.

Die Stimmzettel sind außerhalb des Wahllokals mit dem Namen des Kandidaten, welchem der Wähler seine Stimme geben will, auszufüllen.

Indem ich das Verzeichnis der Wahlbezirke hiesigen Amts nachstehend veröffentliche, werden die Wähler zum Wahltermine hiermit eingeladen.

Westhofen, den 31. Januar 1887.

Der Amtmann: Rebber.

Verzeichnis der Wahlbezirke:

Nro.	Namen der Gemeinden.	Seelenzahl nach der Volkszählung 1885.	Namen der Wahlbezirke	Seelenzahl.	Namen und Stand der Wahlvorsteher.	Namen der Stellvertreter.	Wahllokal.
1	Garenfeld	508	Westhofen	2493	Amtmann Rebber zu Westhofen	Stadtvorst. Mehring zu Westhofen	Neue Schule zu Westhofen.
2	Westhofen	1667					
3	Wandhofen	318					
4	Holzen	986	Holzen	986	Gemeindevorsteher Schulte Lennings	Landwirt Fr. Kötter	Schule in Holzen.
5	Syburg	628	Syburg	628	Gemeindevorst. Lewe	Lehrer Drücke	Schule in Syburg.
6	Lichtendorf	707	Lichtendorf	707	Gemeindevorsteher Dieckerhoff	Landwirt Fr. Rasche	Schule zu Eichholz.
7	Geisecke	263	Geisecke	478	Rittergutsbesitzer Freiherr von Elverfeldt zu Haus Villigst.	Gemeindevorsteher Spaemann zu Geisecke.	Schule zu Geisecke.
8	Villigst	215					
		5292		5292			

Gottesdienste.

Schwerte.

Größere evangelische Kirche:
Sonntag, den 6. Februar 1887.
Hauptpr. 10 Uhr: Past. Heinenberg.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst. Past. Graeve.
Amtswoche: Past. Heinenberg.

Reformierte Kirche.
Vorm. 10 Uhr: Past. Terberger.

Westhofen.
Vorm. 10 Uhr: Past. Falkenberg.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst. Past. Falkenberg.

Reformierte Kirche.
Mittwoch abend 8 Uhr: Bibelstunde.



Todesanzeige.

Es hat dem Allmächtigen gefallen, heute morgen 11½ Uhr unsere gute Mutter, Schwester, Schwieger- und Grossmutter, die Witwe

Helena Schulte
geb. Schröder

nach langem, schweren Leiden im Alter von 61 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Allen Freunden und Verwandten diese Trauernachricht mit der Bitte um stille Teilnahme.

Schwerte, 4. Febr. 1887.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr statt.

Bekanntmachung.

Zur Aufnahme der Militär-Reklamationen für die Ersatz-Aushebung pro 1887 ist Termin auf **Donnerstag, 10. Februar kr.,** nachmittags von 2 bis 6 Uhr, im hiesigen Magistratsbüreau anberaumt.

Die früheren Reklamationen sind zu erneuern. Steuerzettel, sowie der Nachweis der etwa vorhandenen Schulden sind mit zur Stelle zu bringen.

Schwerte, den 4. Febr. 1887.

Der Bürgermeister.

Wirte-Vereinigung.

Montag, den 7. Februar, nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Kollegen H. Walter:

Generalversammlung

Tagesordnung:

Verschiedenes.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Die Aufnahme der Militär-Reklamationen für diejenigen Mannschaften, welche der Landwehr, der Reserve oder Ersatz-Reserve 1. Klasse angehören, findet am **Donnerstag, 10. Februar kr.,** nachmittags von 2 bis 6 Uhr, im hiesigen Magistratsbüreau statt.

Militär-Papiere, Steuerzettel und Hypothekenscheine sind im Termine vorzulegen.

Schwerte, 4. Februar 1887.

Der Bürgermeister.

Krieger-Verein Schwerte.

Sonntag, den 6. Februar kr., abends 8 Uhr:

General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Feier des Geburtstages Sr. Majestät unseres allverehrten Kaisers.
2. Antrag eines Kameraden auf Bewilligung einer Unterstützung.
3. Antrag auf Benutzung der Vereins-Mützen bei den Generalversammlungen.

Der Vorstand.

Für Ergste!

Nach dem Kommunal Empfang am 7. d. M., nachmittags ½2 bis ½3 Uhr, finden die **Auszahlungen** statt. Gleichzeitig werden die rückständigen Beiträge aus 1886 zur Ortskrankenkasse angenommen. Die auch nichts zu bezahlen brauchen, wollen gütigst ihre Bücher schicken zur Berichtigung der Nummern nach der neuen Liste. Statutenbücher bringe ich auch mit.

Bueller, Rendant.



Professor Dr. Wallström's schwedische **Magentropfen,** anerkannt bestes, heilkräftiges Regenerations-Elixir gegen Magenschwäche, schlechte Verdauung etc., besonders heilsam durch die oft bei Frauen entstehenden Störungen und dadurch aufretende Krämpfe, Koliken, Migraine, Ohnmachten, Angstgefühle, Blutstockung etc. Aus den heilsamsten Kräutern destillirt, von gutem aromatischen Geschmack, ärztlich empfohlen. Näheres besagt der jeder Flasche beiliegende Prospekt. Die Flasche 80 Pf. in den Apotheken und im Central-Depôt **M. Schulz, Hannover, Eichenstr. 6.** Depôt

Einhorn-Apotheke, Glockengasse, Köln; ferner zu beziehen durch: Westfalia-Droguerie, Dortmund, Westenhellweg, Aug. Neuhoff, Schwelm, Georg Peipel, Arnsberg, H. Hoffer, Soest, Stef. Kentmeyer, Beckum, Gottfr. Bockamp, Essen a. d. Ruhr.

Bekanntmachung.

Samstag, den 5. d. M., vormittags 10 Uhr, werde ich im hiesigen Pfandlokale

2 Kommoden und ein Küchenschrank

öffentlich, meistbietend gegen Barzahlung zwangsweise versteigern.

Schwerte, 4. Februar 1887.

Matz,
Gerichtsvollzieher.

Rauchtabak,

blattreich und wohlschmeckend, Probesendung: 5½ Pfd. — M. 3,50. franko. Größere Posten billiger.

Büren i. Westf.

F. Steltmann,
Tabakfabrik.

Das große Bettfedern-Lager
William Lübeck in Altona

versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue **Bettfedern für 60 Pfg.** d. Pfd., **vorzüglich gute Sorte 1,25 Pfg.** d. Pfd., **Prima Halbdaunen 1,60 Pfg.** d. Pfd. und **2 M.** d. Pfd. Bei Abnahme von **50 Pfd. 5% Rabatt.** Umtausch gestattet.

Die **heftigsten Zahnschmerzen** beseitigen augenblicklich unfehlbar die berühmten

Tooth-Ache-Drops.

Verkauf in Originalgläsern zu 50 Pfg. bei **Carl Braus** in Schwerte.

Zum 22. März.
Für alle Vereins-Theater:

Mein Kaiser 90 Jahre!

Hum.-patr. Festspiel m. Ges. i. 1 Akt. (Ganz leicht aufführb. 3 Hr., 1 Dame. Reizend!) Preis komplet (2 Büch. Rollen, Musik, Stimmen):

3 Mark.

Vorzügl. **Fest-Prolog** zu dies. Tag 1 Mark.

Martin Böhm,
Theaterverlag,
Berlin, Besselstraße 13.

Holz-Verkauf.

Im Kämmerei-Walde der Stadt Schwerte sollen am **Dienstag, den 15. Februar dieses Jahres,**

30 Nummern Eichen-Reisig,
27 „ Fichten-Bohnenstangen,
41 „ Eichen-Frechtungsstangen und Brennholz,
31 „ Eichen-Geschirr- und Grubenholz,
48 „ Fichten-Bau- u. Grubenholz,
47 „ Fichten-Stangen,
geeignet zu Leiterbäumen, Pallisaden u. s. w.
11 „ Fichten-Reisig

öffentlich zum Verkauf ausgesetzt werden.

Dieselben befinden sich auf sehr guter Abfuhr und in unmittelbarer Nähe der Schwerter-Hörder Chaussee.

Zusammenkunft morgens 10 Uhr am „Freischütz".

Schwerte, den 2. Februar 1887.

Der Magistrat.

Bringe mein Lager in sämtlichen Ledersachen, wie:

Sohl-, Rind-, Pinken-, Roß-, Kalb-, Rind-, Lack- u. farbigem Futterleder,

ferner

Schäfte

in großer Auswahl; gewalkte

Vorderteile u. Vorschuhe,

sowie sämtliche andere

Schuhmacherartikel u. Werkzeuge

in empfehlende Erinnerung.

Schwerte.

Carl Schumacher.

Holz-Verkauf.

Donnerstag, den 10. d. Mts., morgens 10 Uhr,

läßt Herr Gutsbesitzer Schulze Holzwickede in seiner Waldung „Bruch":

200 Nummern Lärchen,

zu Balken, Sparren, Leiter- und Wiesebäume, sowie zu leichtes Bauholz sehr geeignet, und

30 Haufen Tannen-Durchforstungsholz

zu Frechtungsstangen, öffentlich gegen Kredit verkaufen.

Nachdem soll der Schornstein auf der alten Zeche Karoline nochmals zum Verkauf ausgesetzt werden.

Hengsen. **Kissing.**



Jagd-Utensilien:

Revolver, Terzerole, Flobertbüchsen, Hülsen, Schrott, Pulver, Culots etc. empfiehlt

H. Borgmann,
Eisenhandlung,
Iserlohn, Wasserstraße.

Holz-Verkauf

Haus Husen b. Westhofen

Samstag, den 12. Februar, auf den Wittbräuken b. Syburg, oberhalb Goege, an guter Abfuhr:

10 Nummern, à 25 bis 45 St. Lärchen

auf dem Stamm, à circa 30' Länge und 5" Stärke, zu Gruben-, Geschirr- und leichtem Bauholz geeignet.

Zusammenkunft 10 Uhr vormittags bei Thiels Kotten.

Die Verwaltung.



Ein an der Hüstingstraße belegenes

Haus

ist zum 1. Mai ganz oder geteilt zu vermieten.

Näheres in der Exped. d. Bl.

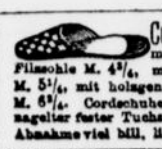


Mein am Westenthor belegenes

Haus

bin ich willens zu verkaufen. Angebote werden erbeten.

Carl Braus.



Cordpantoffel à Dutzd. Paar für Frauen m. festgeklebter durchsteppFilzsohle M. 4¾, mit imitirter Lederauflage M. 5¼, mit holzgenagelter fester Tuchsohle M. 6¾. Cordschuhe, Tuchschuhe mit holzgenagelter fester Tuchsohle M. 11. Bei grösserer Abnahme viel bill. Kat. **G. Engelhardt, Zeitz.**

Handels-Nachrichten.

Dortmund, 1. Februar 1887.

Per 100 Kilo.	höchster M.	höchster ₰	niedrigst. M.	niedrigst. ₰
Weizen, schwerer	—	—	—	—
„ mittel	—	—	—	—
„ leicht	—	—	—	—
Roggen gut	14	—	13	50
„ mittel	—	—	—	—
„ gering	—	—	—	—
Hafer, gut	—	—	—	—
„ mittel	—	—	—	—
„ gering	—	—	—	—
Gerste, schwere	—	—	—	—
„ mittel	—	—	—	—
„ leicht	—	—	—	—
Kartoffeln	5	80	5	20
Stroh (Richt-)	5	60	5	20
Heu	6	80	6	—
Butter, 1 Kilo	2	20	2	—
Eier, 60 Stück	4	25	4	—

Neuß, 3. Februar 1887.

Weizen	1. Qual.	17	60
per 100 Kilo	2. „	16	40
	3. „	15	90
Landroggen	1. „	13	80
per 100 Kilo	2. „	12	80
Wintergerste	per 100 Kilo	—	—
Sommergerste	per 100 Kilo	—	—
Buchweizen	per 100 Kilo	15	—
Hafer, 1 Qual.	„ „	—	—
„ 2.	„ „	11	60
Rübsen (Aveel)	„ „	—	—
Raps 1. Qual.	„ „	—	—
„ 2. „	„ „	—	—
Kartoffeln	„ „	4	—
Heu per	500 „	36	—
Roggenstroh	per 500 „	30	—
Rüböl per	100 „	—	—
in Partieen von	100 Ztr.	48	—
Rüböl per 100 Kilo faßw.		49	50
Gereinigt. Oel per 100 Kilo 3 M. höher als Rüböl.			
Preßkuchen per 1000 Kilo		117	—
Weizen-Vorschuß 00	per 100 Kilo	—	—
Kleien per 50 Kilo		4	60

Hagen, 3. Febr. Die heutige Börse verkehrte in abgeschwächter Stimmung, die Preise erfuhren wiederum Herabsetzungen; es muß jedoch konstatiert werden, daß die allgemeine politische Lage ohne Einfluß auf das Geschäft bleibt. Es wurden notiert: Weizen westf., M 16,75—17,25, dto. fremder M 17,50 bis 19,50, Roggen, westf. M 13,75 bis 14,00, dto. fremder M 13,75 bis 15,00, Hafer M 11,75—13,50 Weizenvorschuß M 23,00—25,00 Roggenvorschuß M 20,00—21,00. Alles per 100 Kilo frachtfrei hier.

Viehmärkte.

Dortmund, 1. Febr. (Städt. Viehhof.) Zum gestrigen bezw. heutigen Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben 302 Stück Großvieh, 260 Schweine, 98 Kälber, 9 Hammel. Per 100 Pfund Schlachtgewicht wurde gezahlt: für Ochsen — M, Stiere 36—42 M, Kühe 1. Qual. 48—52 M, 2. Qual. 44—48 M, Schweine 1. Qual. 45—47 M, 2. Qual. 40—44 M, Kälber per Pfd. Schlachtgewicht 1. Qual. 52—60 ₰, 2. Qual. 40—48 ₰, Hammel desgl. 50 ₰.

Wechsel- und Geld-Kurse.

von der Heydt-Kersten und Söhne.

Elberfeld, 2. Februar 1887.

Kurse in Reichsmk.		Briefe.	Geld.
Amsterdam	k.S.	168,50	167,90
	2M.		167,15
London	k.S.	203,95	203,45
	2M.		202,35
Paris	k.S.	80,50	80,10
	2M.		79,55
Antw. u. Brüssel	k.S.	80,45	80,05
	2M.		79,55
Basel u. Zürich	k.S.		79,75
	2M.		79,25
Ital. Hauptbankpl.	k.S.		80,70
Geldsorten.			
Zwanzigfranks-Stücke		M	16,05 G.
Fünffranks-Stücke		„	4,00 G.
Sovereigns		„	20.20 G.

Vollständiger Ausverkauf

wegen Geschäfts-Aufgabe.

F. Haver (Inhaber Carl Haver), Schwerte.

Meiner verehrten Kundschaft mache ich hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich mich entschlossen habe, **mein Geschäft verziehungshalber aufzulösen** und stelle ich deshalb mein **großes**, aufs **beste assortiertes Waren-Lager** zu einem **durchaus reellen**

vollständigen Ausverkauf.

Die Vorräte bestehen nur aus den **allersolidesten Waren und bietet sich nicht leicht eine günstigere Gelegenheit zu billigem Einkauf.**

Sämtliche Artikel werden zu und unter Einkauf abgegeben.

Grosser Vorrat in Stoffen, die sich des billigen Preises wegen ganz besonders für Konfirmanden eignen.

Besonders billig gebe ich meine noch vorhandenen Restbestände in

Wintermänteln

ab, worauf ich besonders aufmerksam mache.

Das von Herrn G. Kahl bisher bewohnte

Ladenlokal
nebst Wohnung

ist auf den 1. Mai d. J. zu vermieten.

C. Kettler.

Ein zuverlässiges

Mädchen

auf April oder Mai gesucht.
Näh. in der Exped. d. Bl.

Für eine kleine bürgerliche Familie wird auf sofort ein evang. mit guten Zeugnissen versehenes älteres **Mädchen** zur selbständigen Führung des Haushaltes gesucht. Franko-Offerten sub K E 84 befördert die Expedition der Hagener Zeitung in Hagen.

Auf einem mittelgroßen Bauerngute im Kreise Bochum wird auf sofort eine erfahrene ältere

Haushälterin,

ev. Konf., gesucht.
Näheres in der Exped. d. Bl. zu erfahren.

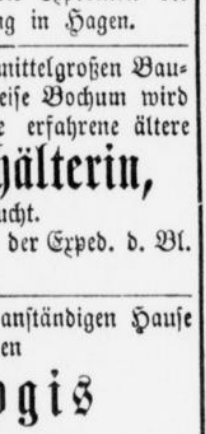
In einem anständigen Hause finden 2 Herren

Logis

mit Frühstück.
Näh. in der Exped. d. Bl.

H. Sardemann's
Lofodinischer
Dorsch-Leberthran
in Originalflaschen à 60 Pfg. und 1 Mk. vorrätig in Schwerte bei
Gust. Wirths.

Medizinal-Tokayer



vom Weinbergebesitzer **Ern. Stein** in **Erdö-Benyé bei Tokay** garantiert rein, von den **grössten Autoritäten** analysiert und **als** vorzügliches Stärkungsmittel bei **allen Krankheiten** empfohlen, verkauft zu Engros-Preisen
Carl Kühl, Schwerte.

Als Krankenwein,

wie überhaupt zur Stärkung für **Schwächliche, Rekonvaleszente, Frauen** und **Kinder**, empfehle ich **chemisch untersuchten, garantiert reinen medizinischen**

Tokayer

in 1/1, 1/2 und 1/4 Org.-Flaschen billigst. **Ernst Weishaupt, Schwerte.**

Ich habe meinen Wohnsitz von Hohenlimburg nach hier verlegt. Meine Bureaus befinden sich in dem am Markte belegenen Hause des Herrn Konditors Nettlenbusch.

Backhausen,
Rechtsanwalt.

Wahl-Versammlungen im Amte Ergste.

Sonntag, den 6. Februar,
nachmittags 4 Uhr,

in **Ergste** im Lokale des Herrn **Hengstenberg**, und um 7 Uhr, abends, im Lokale des Herrn **W. Kirchhoff** auf dem **Lehmufer** bei **Hennen.** In diesen beiden Versammlungen wird der Kandidat der nationalen Parteien des Wahlkreises Altena-Iserlohn Herr Amtsrichter

Dr. Reinhold aus Barmen

sein Programm entwickeln. Es wird bemerkt, daß nur Wahlberechtigte Zutritt haben.

Ergste und Hennen, den 1. Februar 1887.

Der Vorstand
des nationalliberalen Wahlvereins.

Julius Werner, Neumünster
in **Holstein,**

Export holsteinischer Landesprodukte, empfiehlt bestens unter Zusicherung reeller Bedienung.

Holländ. Käse, Zentner 23 M., Postkolli 9 Pfd. netto 3 M.	**Naturbutter,** Zentner 85 M, Postkolli 8 1/2 Pfd. netto 8 1/2 M.
Edamer Käse, Zentner 28 M., Postkolli 2 rote, runde Kugeln ca. 9 Pfd. netto 3 1/2 M.	**Limb. Backsteinkäse,** Zentner 23 M., Postkolli ca. 9 Pfd. netto 3 M. 30 Pf.

Bei Abnahme größerer Partieen tritt Preisermäßigung ein. Die Preise für Bahnsendungen verstehen sich ab hier, für Postkolli frei dort, alles zollfrei. Preiskourante gratis und franko. Tüchtige Agenten stets gesucht.

Dr. Kochs' Fleisch-Pepton.

Ein neuer, durch seinen Gehalt an Eiweiss thatsächlich nahrhafter Fleisch-Extract.

EINGETRAGENE D.K SCHUTZMARKE

Das **wirksamste** aller bisher bekannten Mittel zur Ernährung und Kräftigung von **Kranken, Genesenden, Blutarmen** und Allen, die an gestörter Verdauung leiden. Bei seinem grossen Nährwerthe u. kleinen Volumen vorzüglich für **Reisende, Touristen, Jäger** etc.

Goldene Medaille New-Orleans 1886.
Ehren-Diplom Antwerpener Weltausstellung 1885.

Vorräthig in Apotheken, Droguen- u. Kolonialwaaren-Handlungen.

Kalender,

à 12 Pfg., 68 Seiten Text mit zahlreichen Abbildungen, empfing und empfiehlt **Carl Braus.**

Eau de Cologne

in Flaschen von 65 und 50 Pfg. empfiehlt **Carl Braus.**



Hugo Lanz,
Uhrmacher,
HAGEN i. W., Elberfelderstrasse 9.

Größtes Lager von Regulateuren, Wand- und Standuhren, Pendulen, Wecker-, Haus- und Nachtuhren,

Taschenuhren

in Gold-, Silber- und Nickelgehäusen, von 10 Mark bis zu den feinsten Qualitäten. Garantie 2 bis 5 Jahre.

Niederlage von **Glashütter** Uhren zu Original-Fabrikpreisen.

Allein-Verkauf der **Waterbury-Taschenuhr** zu 10 Mark pr. Stück.

Große Auswahl in **Stahl-, Nickel-, Talmi-, Silber-, Gold-Double-Ketten aller Art** 2c. 2c.

Werkstätte für Reparaturen mit 2jähriger Garantie.

Hervorragendes populär naturwissenschaftliches Sammelwerk.

Bibliothek der gesamten Naturwissenschaften
unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner.
Herausgegeben von Dr. Otto Dammer. — Verlag von Otto Weisert, Stuttgart.
Erscheint in Lieferungen à 1 Mk. Ist prachtvoll und reich illustriert.
Abonnements in allen Buchhandlungen.

Lange's berühmte

Rasiermesser

aus dem allerfeinsten englischen Silber- und Diamanten-Stahle angefertigt, feinster Hohlschliff, fertig zum Gebrauch, per Stück Frankozusendung M. 3,50.

Streichriemen (Patent) zum Schärfen der Rasiermesser per Stück 2 M.
Schärfmasse à Dosis 50 Pfg.
Rasierseife feinste Qualität 1/4 Pfd. 40 Pfg.
Etuis für Rasiermesser à Stück 30 Pfg.
Rasierpinsel à Stück 50 Pfg.

Ernst Lange,
Messerfabrikant,
Gräfrath bei Solingen.

Preisliste über alle Arten von Messern, Gabeln, Scheeren 2c. werden auf Wunsch franko zugesandt.

Unter den vielen gegen **Gicht und Rheumatismus** empfohlenen Hausmitteln bleibt doch der echte Anker-Pain-Expeller das **wirksamste** und **beste.** Es ist kein Geheimmittel, sondern ein **streng reelles, ärztlich erprobtes** Präparat, das mit Recht jedem Kranken als **durchaus zuverlässig empfohlen werden kann.** Der beste Beweis dafür, daß der Anker-Pain-Expeller **volles Vertrauen** verdient, liegt wol darin, daß viele Kranke, nachdem sie andere pomphaft angepriesene Heilmittel versucht haben, **doch wieder zum altbewährten Pain-Expeller greifen.** Sie haben sich eben durch Vergleich davon überzeugt, daß sowol **rheumatische Schmerzen,** wie **Gliederreißen** 2c., als auch **Kopf-, Zahn- u. Rückenschmerzen, Seitenstiche** 2c. am schnellsten durch Expeller-Einreibungen verschwinden. Der billige Preis von 50 Pfg. bezw. 1 Mk. (mehr kostet eine Flasche nicht!) ermöglicht auch Unbemittelten die Anschaffung, eben wie zahllose Erfolge dafür bürgen, daß das Geld nicht unnütz ausgegeben wird. Man hüte sich indes vor schädlichen Nachahmungen und nehme nur **Pain-Expeller m. „Anker"** als **echt** an. Vorrätig in den meisten **Apotheken.***)

Fleischbeschau-Atteste
empfiehlt **Carl Braus.**

Dr. Hartung,
Frauenarzt,
fr. Assistent d. Hrn. Prof. Dr. **Veit** zu Bonn.
Dortmund,
Kaiserstraße 22.



H. Borgmann,
Eisenhandlung,
Iserlohn, Wasserstraße.
Großes Lager in **Füllöfen, Mantelöfen, Sprung- u. Tafelherde, Kochmaschinen 2c.** nebst Zubehör.
Auswahl ca. 100 Stück.

Höchst wichtig für

Bruchleidende.

Das bewährte ächte Bruchpflaster, dem schon Tausende Genesung von schweren Bruchleiden verdanken, kann stets nur direkt von unterzeichnetem Erfinder und Verfertiger, die Dosis für 6 Mark, bezogen werden. (Für einen neuen Bruch ist eine Dosis zur vollständigen Heilung genügend.) Bei der Exped. ds. Bl. kann auch jederzeit e. Schriftchen mit Belehrung und vielen hundert Zeugnissen bezogen werd.

Krüsi-Altherr, Spezialist, Brucharzt in Gais K. Appenzell (Schweiz).

Jedem Exemplar der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Flugblatt unter dem Titel: **„Reden des Reichskanzlers Fürsten Bismarck über die Militärvorlage"** bei, auf das wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen.

[Am 12. Januar.]

Der Reichskanzler widerlegt die Behauptungen des Abg. Windthorst über die Stimmung der Arbeiter.

Der Herr Abgeordnete hat mit einem gewissen Pathos, das mir bewies, daß er darauf Werth legte, gesagt, wir scheuten das Zusammenleben mit den Arbeitern, und hat dadurch einen gewissen sozialistischen Ton angeschlagen, den wir neuerdings in den Zeitungen, besonders in der „Germania", gefunden haben. In der „Germania" geht es ja bis zum Hetzen zum Klassenhaß. Ich hatte den Eindruck, daß der Herr Abgeordnete, als er das sagte, sich im Augenblick vielleicht um einige Wochen irrte und schon zu seinen Wählern zu sprechen glaubte, daß er die Arbeiterfrage nur einschieben wollte, weil die Arbeiter eine ganze Menge Stimmen haben. Er sagte, wir scheuten das Zusammenleben mit den Arbeitern. Nun, meine Herren, ich sehe gewöhnlich in jedem Jahre, glaube ich, mehr Arbeiter und spreche mehr Worte mit Arbeitern als mit anderen Menschen, wenn ich den Reichstag vielleicht ausnehme. Wenn ich auf dem Lande bin, wo ich lange lebe, so giebt es keine Arbeiterwohnung, die mir unbekannt wäre; die meisten Arbeiter kenne ich persönlich und spreche mit ihnen persönlich, und ich scheue die Berührung mit ihnen gar nicht. Es giebt keinen Arbeiter, der, wenn ich komme, nicht auf die Schwelle tritt, mir vertraulich die Hand giebt, mich bittet, hereinzukommen, einen Stuhl abwischt und wünscht, daß ich mich setzen möchte. Ich kenne deshalb auch die Stimmung der Arbeiter ziemlich genau. Die Frage, wieviel Geld das Heer kostet, habe ich von ihnen nie berühren gehört. Das aber kann ich Sie versichern, soweit ich sie kenne: für die Sicherheit des Reiches einzustehen mit dem Gewehr in der Hand und zu kommen auf des Königs Ruf, jedesmal, wo er sie ruft, dazu sind sie alle bereit, jeden Tag und alle ohne Ausnahme. (Bravo!) Sie beurtheilen unsere Arbeiter ganz falsch, wenn Sie glauben, daß sie dieje Finasserien (Spitzfindigkeiten) über den Gewinn von parlamentarischem Uebergewicht begreifen, und daß es ihnen lieber ist, von der parlamentarischen Oppositionsführung, von den Herren Windthorst und Richter beherrscht zu werden als von der Regierung des Königs. Das sind alles Irrthümer, und das haftet bei den Leuten auch nicht; das kommt ihnen nicht durch die äußere Haut. Sie müssen die Arbeiter nicht nach den paar Führern beurtheilen, die von der Beredtsamkeit ihre Stellung herleiten, und die sich Arbeiter noch nennen, aber längst nicht mehr sind; das sind nur Arbeiter in Stiftung von Unfrieden, aber ihr Handwerk haben sie längst aufgegeben — eigentliche Arbeiter sind sie nicht mehr.

Die Regierungen halten, was da auch kommen möge, fest an der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Verstärkung der Wehrkraft und lassen sich durch den Reichstag von der Erfüllung ihrer Pflicht nicht abbringen.

Auf die Haltung der Regierungen können die Wahlen ja keinen Einfluß haben; die Regierungen haben ihre Ueberzeugung festgelegt, nicht nach dem Wunsch des Reichstags oder nach dem Ausfall der Wahlen, sondern ausschließlich nach ihrem Pflichtgefühl, nach ihrer Verantwortlichkeit für die Sicherheit des deutschen Reiches und des deutschen Volkes und für seine Unabhängigkeit und die Integrität unseres Landes. Diese Erwägungen werden dieselben bleiben, auch wenn genau derselbe Reichstag, mit derselben Majorität, wieder vor uns steht. Durch ein nochmaliges Urtheil des Reichstags kann die Verpflichtung der Regierung, ihrerseits als dauerndes und nicht wechselndes Element für die dauernde, fundamentale Institution unserer Verfassung, das Heer, zu sorgen nicht erledigt werden; — die Verpflichtung bleibt auf den Regierungen lasten.

Keine Verfassung kann ohne Kompromiß existiren. Wenn sie vom Kompromiß abgehen, wie wir dasselbe Ihnen wiederum anbieten, so schaffen Sie eine Situation, die immer von Neuem auf den Konflikt mit Nothwendigkeit hindrängt. Sie verlangen wegen des Ausfalles der Wahlen, wenn dieser nach Ihren Wünschen ausfiele, daß die Regierungen ihre Ueberzeugungen ändern und dann sagen sollen: alles das, was wir vor einigen Monaten behauptet haben, — wir geben zu, daß es ein Irrthum ist; oder daß wir sagen: wir geben es nicht zu, wir halten es für die volle Wahrheit, wir sind nach wie vor bedroht; aber aus Feigheit vor dem neugewählten Reichstag thun wir unsere Pflicht nicht und wollen das deutsche Volk minder wehrhaft sein lassen, als es sein kann, das können Sie von den Regierungen nicht, und namentlich nicht von so starken monarchischen Regierungen, wie sie im Bundesrath sitzen, erwarten. Ich wiederhole, was ich gestern sagte: Sie kompromittiren sich ganz unnütz für ein Spiel, indem der Trick für Sie gar nicht in den Karten steckt, wo gar nichts zu gewinnen ist.

Nicht die Opposition, sondern die Regierungen treten für Verfassung und die Volksrechte ein.

Der Abgeordnete Windthorst hat vorhin um den Mangel an zutreffender Schärfe in seiner Deduktion auszugleichen, mit sehr gehobenem Tone seinen Entschluß kundgegeben, für die Verfassung und für die Volksrechte einzutreten. Ja, meine Herren, das sind gerade wir, die hier für die Verfassung und für die Volksrechte eintreten; die Verfassung ist auf unserer Seite und das Wohl des Volks — — Ich weiß nicht, ich hörte einen unartikulirten Ton, der vielleicht einen Zweifel an dem ausdrückte; aber ich bin ganz bereit, darüber Rede zu stehen. Ich habe das gestern schon entwickelt: die Verfassung und die Sorge für das Volk ist vollständig auf unserer Seite; und der Herr Vorredner hat auch, um die Schwäche seiner Beweisführung — trotz des gehobenen Tones blieb sie erkennbar — zu verdecken, plötzlich die preußische Verfassung herangezogen, und die Thatsache, daß die beschworen wäre. Ja, die wird bestehen bleiben; auch die deutsche Verfassung wird bestehen bleiben. (Bravo!) Das sind ja eben Sie, die dagegen ankämpfen, gegen die verfassungsmäßige Institution einer kaiserlichen und dauernden Armee; Sie wollen sie zu einer Parlamentsarmee machen. Ich nenne eine Parlamentsarmee eine solche, deren Bestand von der wechselnden Majorität des Parlaments abhängig ist. Das hat die Verfassung nicht gewollt.

Die Regierung hat, als das Reich begründet wurde, nicht geglaubt, jemals zu solchen elenden Streitigkeiten mit dem Reichstag zu gelangen.

Hätten wir das, als die Verfassung gemacht wurde, gewußt, daß wir je einem Reichstag mit einer solchen Majorität uns gegenüber befinden würden, oder daß diese Forderung jemals aufgestellt werden würde von einem Reichstag, dessen Majorität für die polnischen Interessen gegen die deutschen gestimmt hat, — hätten wir das voraussehen können, dann hätten wir dem Reichstag nicht, als wir die Verfassung machten, — ich habe den ersten Entwurf gemacht — solche Rechte, wie wir ihm gegeben haben, bewilligt, weil wir gefürchtet hätten, das Vaterland in Gefahr zu bringen. Wir haben auf eine ganz andere Haltung des Reichstages gerechnet, auf eine ganz andere Wirkung der Institution und der erhebenden, begeisternden Thatsache, daß die deutsche Nation nach Jahrhunderten des Leidens endlich einmal einig ist, sicher in ihrer politischen Existenz, sicher in ihrer Unabhängigkeit gegen das Ausland, sicher, in Gemeinschaft mit den Vertretern des ganzen deutschen Volkes ihre eigenen Angelegenheiten berathen zu können; wir haben geglaubt, daß das so erhebend wirken werde auf Leute, die die Entbehrung von allen diesen Dingen auf sich haben lasten gefühlt, daß wir zu solchen elenden Streitigkeiten, wie sie hier vorliegen, nie gelangen würden. (Lebhaftes Bravo rechts.) Darin haben wir uns geirrt! Auch das Volk hat sich geirrt, wenn es Sie hierher geschickt hat, um die Rolle zu spielen, die Sie jetzt spielen. (Bravo! rechts; Zischen im Centrum und links.)

Druck und Verlag: W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin.

Reden des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck

über die

Militairvorlage.

(Gehalten am 11. und 12. Januar 1887 im Reichstage.)

Alle militairischen Autoritäten sind über die Nothwendigkeit der Verstärkung der Wehrkraft einig; die Herren Richter, Windthorst, Grillenberger sind anderer Meinung.

Die verbündeten Regierungen haben durch ihre Vorlage der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Wehrkraft des Deutschen Reiches so, wie sie augenblicklich beschaffen ist, dem deutschen Volke nicht diejenige Bürgschaft für die Vertheidigung des Reichsgebietes gewährt, auf welche die Nation ein unverjährbares Recht hat. Diese Ueberzeugung der verbündeten Regierungen ist begründet durch das Urtheil, durch das einstimmige Urtheil aller militairischen Autoritäten in Deutschland, Autoritäten, deren Kompetenz in ganz Europa sonst anerkannt wird mit der alleinigen Ausnahme des Deutschen Reichstags (Bewegung. Oho! links), wo dem militairischen Urtheile dieser Autoritäten, die, ich wiederhole es, sich der Anerkennung Europas erfreuen, dasjenige der Herren Richter, Windthorst, Grillenberger entgegengetreten ist. (Zuruf: Ah!) — Meine Herren, ist das ein Irrthum, so müßten die Druckberichte, die ich zu Hause gelesen habe über Ihre Verhandlungen, doch unrichtig sein. Ich habe sie hier; aber ich will Ihre Zeit nicht weiter aufhalten durch Beizugnahme darauf.

Es handelt sich hier vorwiegend um die militairische Vorlage. Ich kann nun in der That nicht glauben, daß die Herren, die ich eben nannte, so weit gehen sollten, ihr eigenes Urtheil in militairischen Fragen über das des Feldmarschalls Grafen Moltke, den wir hier sehen, über das eines kriegserfahrenen Kaisers, über das sämmtlicher deutscher Generalstäbe und Kriegsministerien zu stellen. Es ist doch kaum möglich, daß ein noch so einsichtiger und an seine Einsicht glaubender Civilist der Meinung sein könnte. Ich bin also genöthigt, anzunehmen, daß die Herren in ihrer Opposition gegen die Vorlage noch andere Gründe haben, als die Zweifel an der Autorität des militairischen Urtheils derjenigen Stellen, die ich namhaft gemacht habe. (Murren.)

Die Opposition verdächtigt die Regierung, daß die Militairvorlage für neue Steuern Vorspann leisten soll; Zurückweisung dieser Verdächtigung.

Aus dem leisen Murren im Hintergrunde ziehe ich den Schluß, daß Sie bei dieser meiner Andeutung etwas ganz Anderes vermuthen, als ich zu sagen beabsichtige. Ob das ein Zeichen ist, daß irgend Jemand sich getroffen fühlt von der anderweiten Vermuthung, lasse ich hier unentschieden, das ist mir auch gleichgültig. Ich fürchte aber, Sie setzen bei den Regierungen andere Motive für deren Antrag voraus, als wie das ausschließliche Bedürfniß unserer defensiven Wehrkraft.

Es sind ja in der Presse Aeußerungen gefallen, als ob diese ganze Militairvorlage keinen Zweck weiter hätte, als unter falschen Vorwänden Steuern, Geld zu erheben. Das war der Fall in denselben entlegenen Theilen der Preßpolitik, wo die abenteuerlichsten, die kindischsten Gerüchte, wenn sie über Nacht ausgeschrieen werden, sofort Glauben finden. Es ist das ein so absurder Gedanke, daß wir mit einer Forderung von 20 bis 30 Millionen eine Grundlage für neue exorbitante Steuervorschläge gewinnen wollten, daß ich mich weiter gar nicht damit aufhalte. Was den moralischen Werth einer solchen Insinuation betrifft und ihre Bedeutung, so will ich doch nur darauf aufmerksam machen, daß sie ungefähr in gleicher Linie stehen würde mit der andern, wenn wir sagen würden, der Widerstand gegen unsere Vorlage sei eingegeben von dem Wunsche, daß Deutschland im nächsten Kriege nicht glücklich sein möge. (Murren.) Das steht ungefähr auf derselben moralischen Höhe, wie ihre Verdächtigungen (Murren) — nicht Ihre, sondern die Preßverdächtigungen gegen die Intentionen der Regierung. Jene andere Verdächtigung hat doch noch mehr Haltbarkeit, da sich nicht leugnen läßt, daß es viele Einwohner Deutschlands giebt, die das Deutsche Reich und seine Fortexistenz negiren. Ich komme vielleicht auf diese Frage nachher noch weiter zurück.

Der Zweck der Militairvorlage ist die Erhaltung des Friedens.

Ein glaublicheres Motiv, daß die Regierungen und namentlich die Vertreter des Kaisers ihre Pläne nicht eingestehen, könnte in der Richtung gesucht werden, daß eine Verstärkung des deutschen Heeres etwa gewollt werde aus denselben Gründen, aus denen mancher eroberungs- oder kriegslustige Monarch eine starke Armee erstrebt hat, nämlich in der Absicht, demnächst einen Krieg zu führen, sei es um bestimmte Zwecke durchzusetzen, sei es um irgend etwas zu erobern, sei es des Prestiges und des Bedürfnisses wegen, sich in die Angelegenheiten anderer Mächte vorwiegend einzumischen, also z. B. die orientalische Frage von hier aus zu reguliren. Ich glaube aber, auch dies wird als vollständig unbegründet gefunden werden von jedem, der darüber nachdenkt, wie friedliebend die Politik Sr. Majestät des Kaisers bisher seit 16 Jahren gewesen ist. Es ist ja wahr, der Kaiser hat sich genöthigt gesehen, zwei große Kriege zu führen; aber diese beiden Kriege waren ein uns überkommenes zwingendes historisches Ergebniß früherer Jahrhunderte. Sie werden die Thatsache nicht bestreiten, daß der gordische Knoten, unter dessen Verschluß die nationalen Rechte der Deutschen lagen, das Recht, als große Nation zu leben und zu athmen, nur durch das Schwert gelöst werden konnte (Zustimmung) — leider, und daß auch der französische Krieg nur eine Vervollständigung der kriegerischen Kämpfe bildete, durch welche die Herstellung der deutschen Einheit, das nationale Leben der Deutschen, geschaffen und sichergestellt werden mußte. Also man kann daraus nicht auf kriegerische Gelüste schließen. Wir haben keine kriegerischen Bedürfnisse, wir gehören zu den, was der alte Fürst Metternich nannte: saturirten Staaten, wir haben keine Bedürfnisse, die wir durch das Schwert erkämpfen könnten, und außerdem, wenn das der Fall wäre, so blicken Sie doch auf die friedliebende Thätigkeit — und ich sage das ebenso gut nach dem Auslande, wie hier zu dem Reichstage — der kaiserlichen Politik in den letzten 16 Jahren.

Deutschland hat seit dem letzten Kriege mit Frankreich den Frieden zu erhalten gewußt.

Nach dem Frankfurter Frieden war unser erstes Bedürfniß, den Frieden möglichst lange zu erhalten und zu benutzen, um das Deutsche Reich zu konsolidiren. Diese Aufgabe war keine leichte. Im Reichstage selbst ist uns damals vorgehalten worden als ein Vorwurf über die Ergebnisse unserer Politik — weil wir den Muth gehabt hatten, für Deutschlands Einigkeit zu kämpfen —, daß wir eine Situation geschaffen hätten, in der der nächste Krieg wahrscheinlich sehr nahe bevorstehend sein würde. Man sprach damals von 4, 5, vielleicht 3 Jahren, die es dauern würde bis zum nächsten Kriege. Meine Herren, es ist gelungen, wenn auch nicht ohne starke Gegenströmungen zu überwinden, den Frieden seit 16 Jahren zu erhalten. Unsere Aufgabe haben wir zuerst darin erkannt, die Staaten, mit denen wir Krieg geführt hatten, nach Möglichkeit zu versöhnen.

Die Freundschaft der drei Kaisermächte. Unser jetziges Verhältniß zu Oesterreich ist fester als zur Zeit des Deutschen Bundes.

Es ist uns dies vollständig gelungen mit Oesterreich. Die Absicht und das Bedürfniß, dahin zu gelangen, beherrschten bereits die Friedensverhandlungen in Nikolsburg im Jahre 1866, und es hat uns seitdem nie das Bestreben verlassen, die Anlehnung an Oesterreich wieder zu gewinnen, die wir vor 1866 nur scheinbar und buchstäblich hatten, die wir jetzt in der Wirklichkeit vollständig besitzen. (Bravo! rechts.)

Wir stehen mit Oesterreich in einem so sicheren und vertrauensvollen Verhältnisse, wie es weder im deutschen Bunde trotz aller geschriebenen Verträge noch früher im heiligen römischen Reiche jemals der Fall gewesen ist (Bravo! rechts), nachdem wir uns über alle Fragen, die zwischen uns seit Jahrhunderten streitig gewesen sind, in gegenseitigem Vertrauen und gegenseitigem Wohlwollen auseinandergesetzt haben.

Es war die Aussöhnung mit Oesterreich aber nicht allein das Ziel, welches unsere Friedenspolitik erstrebt hat. Wir haben uns erinnert, daß die Freundschaft der drei großen östlichen Mächte in Europa, wenn sie auch manche verdrießliche Folgen für die öffentliche Meinung und andere Staaten gehabt haben mag, doch Europa über 30 Jahre lang den Frieden bewahrt hat, den Frieden in einer Epoche, in der die Quellen entstanden sind, die den Wohlstand, den wirthschaft-

lichen Aufschwung, die gesammte wissenschaftliche, technische und wirthschaftliche Entwickelung Europas befruchtet und befördert haben. Die Quellen davon liegen in dem Zeitraum, in welchem die übelberufene heilige Alliance uns den Frieden erhalten hat. Es wird das Jedermann unwiderleglich einleuchten, der einen Vergleich zieht zwischen unserer heutigen wirthschaftlichen Situation von 1886 und zwischen dem Maße von Wohlhabenheit und zivilisatorischer Entwickelung, das in ganz Europa, namentlich aber in Deutschland im Jahre 1816 herrschte. Der Unterschied ist ein so ungeheurer, wie er kaum je in früheren Jahrhunderten in einer gleichen Epoche stattgefunden hat. Der Fortschritt zum Günstigen, zur Wohlhabenheit der Gesammtheit ist ein gewaltiger gewesen.

Nun, ich weiß nicht, ob es uns gelingen wird, wiederum eine Friedensepoche von derselben Länge, d. h. von mehr als 30 Jahren herzustellen. Unsere Bemühungen dazu sind aufrichtig; vor Allem aber brauchen wir dazu ein starkes Heer, ein Heer, das stark genug ist, um unsere eigene Unabhängigkeit ohne jeden Bundesgenossen sicher zu stellen. (Sehr richtig!)

Unser freundschaftliches Verhältniß zu Rußland.

In Anbetracht dieser Wirkung der früheren Freundschaft der drei großen östlichen Höfe haben wir nicht blos die Ausföhnung mit unserem früheren Gegner, sondern auch die Neubegründung der Freundschaft zwischen den jetzigen Dreikaisermächten als unsere Aufgabe betrachtet. Unsere eigenen Beziehungen zu Rußland waren dabei nicht schwierig. Unsere Freundschaft mit Rußland hat in der Zeit unserer Kriege gar keine Unterbrechung erlitten und ist auch heute über jeden Zweifel erhaben. (Hört! hört!) Wir erwarten von Rußland durchaus weder einen Angriff, noch eine feindselige Politik. — Wenn ich das so unbefangen ausspreche, so kann ich der Vorlage dadurch möglicherweise die Stimmen der polnischen Abgeordneten entfremden, die sonst ja doch ganz gewiß für die möglichste Stärkung der deutschen Macht gegen russische Angriffe stimmen würden, da sie bei einem russischen Siege nichts zu erwarten haben. Aber ich muß doch der Wahrheit die Ehre geben und sagen: alle die Motive für die Vorlage, die man aus unseren Beziehungen zu Rußland entnommen hat, sind nach meiner politischen Auffassung hinfällig. Wir leben mit Rußland in derselben freundschaftlichen Beziehung wie unter dem hochseligen Kaiser, und diese Beziehung wird unsererseits auf keinen Fall gestört werden. Was hätten wir denn für ein Interesse, Händel mit Rußland zu suchen? Ich fordere Jeden heraus, mir eins nachzuweisen. Die bloße Rauflust kann uns doch unmöglich dazu bringen, mit einem Nachbar, der uns nicht angreift, Händel zu suchen. Solchem barbarischem Instinkte sind die deutschen Regierungen und die deutschen politischen Auffassungen unzugänglich. Also unsererseits wird der Friede mit Rußland nicht gestört werden, und daß man uns von russischer Seite angreifen werde, glaube ich nicht. Ich glaube auch nicht, daß man von russischer Seite nach Bündnissen sucht, um in Verbindung mit anderen uns anzugreifen, oder daß man von Schwierigkeiten, die wir auf anderer Seite haben könnten, den Gebrauch machen würde, uns mit Leichtigkeit anzugreifen. Der Kaiser Alexander III von Rußland hat jederzeit den Muth seiner Meinung gehabt, und wenn er mit Deutschland in unfreundliche Beziehungen zu treten beabsichtigte, so ist er der Erste, der dies sagen und zu erkennen geben würde. Das Vertrauen kann Jeder zu ihm haben, der die Ehre gehabt hat, ihm irgendwie näher zu treten. Alle Argumente also, die für unsere Vorlage daraus entnommen sind, daß wir einer Koalition von Frankreich und Rußland gegenüber zu treten haben würden, die billige ich meinerseits nicht, und unsere Stärke ist darauf ja auch nicht zu berechnen. Wir könnten sie ebenso gut auf eine Koalition zu Dreien, wie sie im siebenjährigen Kriege gegen uns stattgefunden hat, berechnen wollen, denn die Möglichkeit ist ja nicht auszuschließen, daß wir, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege die Errungenschaften der beiden ersten schlesischen Kriege zu vertheidigen hatte, auch unsere Errungenschaften in einem noch größeren Kriege als in den vorhergehenden zu vertheidigen haben würden; — womit ich übrigens nicht auf das Septennat anspielen will. (Heiterkeit.) Ich meine nur die Analogie zwischen den beiden ersten schlesischen Kriegen und dem großen Kampfe, in dem König Friedrich II seine Errungenschaften gegen große Koalitionen zu vertheidigen hatte, ist historisch nicht ganz zu verwerfen; für den Augenblick aber liegt sie nicht vor, — es müßten große Veränderungen in den Konstellationen eintreten, ehe dergleichen zu befürchten wäre. Wir werden Händel mit Rußland nicht haben, wenn wir nicht bis nach Bulgarien gehen, um sie dort aufzusuchen. (Heiterkeit.)

Die ultramontane und freisinnige Presse sucht uns Bulgariens wegen in den Krieg zu stürzen.

Es ist merkwürdig, daß die Presse derselben Partei, die jetzt der Verstärkung unserer Armee widerspricht, vor wenigen Monaten alles Mögliche gethan hat, um uns in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln. (Sehr richtig! rechts.) Diese Uebereinstimmung ist in der That eine auffällige. Ich habe vorher gesagt, daß ich auf die Frage, über die dort gemurrt worden ist, vielleicht zurückkommen würde; ich will es nur mit dieser Andeutung: Es ist das auffällig.

Damals bin ich ganz erstaunt gewesen, zu lesen, mit welchen leidenschaftlichen Argumenten seitens der oppositionellen Presse auf einen Bruch mit Rußland hingearbeitet wurde — ich habe ein ganzes Konvolut von Zeitungsausschnitten aus der Zeit aus dem „Berliner Tageblatt“, aus der „Freisinnigen Zeitung“, aus der „Volks-Zeitung“, aus der „Germania“ vor allen; eines überbietet immer das andere an Beschimpfungen der Regierung, weil sie nicht für Bulgarien und seinen damaligen Fürsten Rußland gegenüber den Handschuh aufnehmen wollte. Das erste aus dem „Berliner Tageblatt“ fängt gleich damit an:

„Wenn die Grundlagen des europäischen Friedens derartig erschüttert sind, daß derselbe nur durch ein Mittel erhalten werden kann, welches die Moral in den Völkern untergräbt, dann ist doch eine Frage berechtigt, ob nicht ein gesunder Krieg einem so krankhaften Frieden vorzuziehen sei.“ (Heiterkeit rechts.)

So waren die Herren damals gestimmt. — Die „Germania“ predigt nicht so geradezu den Krieg, aber sie ist ihrer Natur nach viel schärfer und bitterer in den Beschimpfungen der Regierung über ihre Feigheit.

Nun, meine Herren, als ich das gelesen habe, ich muß sagen, hat es mir zunächst den Eindruck von Heiterkeit gemacht; ich habe diese ganze Preßhetzerei lächerlich gefunden, die Zumuthung, daß wir nach Bulgarien laufen sollten, um „hinten weit in der Türkei“, wie man früher zu sagen pflegte, die Händel zu suchen, die wir hier nicht finden können. Ich hätte geradezu verdient, wegen Landesverraths vor Gericht gestellt zu werden, wenn ich auch nur einen Augenblick auf den Gedanken hätte kommen können, mich auf diese Dummheit einzulassen (große Heiterkeit), und es hat mich damals auch wenig verdrossen; wir waren ja die Herren, zu thun und zu lassen, was wir wollten. Es hat mich nur tief betrübt, einen solchen Aufwand von Pathos in der deutschen Presse zu finden, um uns womöglich mit Rußland in Krieg zu verwickeln. Als ich diese Deklamationen zuerst las — sie sind zum Theil weinerlich, zum Theil pathetisch —, so fiel mir unwillkürlich die Szene aus „Hamlet“ ein, wo der Schauspieler deklamirt, und Thränen vergießt über das Schicksal von Hekuba — wirkliche Thränen —, und Hamlet sagt — ich weiß nicht, wendet er den Ausdruck an, der durch Herrn Virchow das parlamentarische Bürgerrecht gewonnen hat, den Ausdruck von „Schuft“ —: „Was bin ich für ein Schuft?“, oder benutzt er ein anderes Beiwort — kurz und gut, er sagt: „Was ist ihm Hekuba?“ — Das fiel mir damals sofort ein. Was sollen diese Deklamationen heißen? Was ist uns denn Bulgarien? Es ist uns vollständig gleichgültig, wer in Bulgarien regiert, und was aus Bulgarien überhaupt wird, — das wiederhole ich hier; ich wiederhole Alles, was ich früher mit dem viel gemißbrauchten und todtgeritenen Ausdruck von den Knochen des pommerschen Grenadiers gesagt habe: die ganze orientalische Frage ist für uns keine Kriegsfrage. Wir werden uns wegen dieser Frage von Niemand das Leitseil um den Hals werfen lassen, um uns mit Rußland zu brouilliren. (Bravo! rechts.) Die Freundschaft von Rußland ist uns viel wichtiger als die von Bulgarien und die Freundschaft von allen Bulgarenfreunden, die wir hier bei uns im Lande haben. (Heiterkeit rechts.)

Schwierig ist es, den Frieden zwischen Rußland und Oesterreich zu erhalten, Deutschland ist der ehrliche Vermittler zwischen beiden.

Ich kann also wohl sagen, die Hoffnung, die ich an das Gelingen des Bestrebens knüpfte, die drei Kaisermächte wieder zu einigen, welche ich zuerst faßte, als es erreicht war, die Monarchen hier in Berlin im Jahre 1872 zusammenzubringen, — die hat sich in soweit verwirklicht, daß wir weit entfernt sind von der Wahrscheinlichkeit, mit Oesterreich oder mit Rußland in Händel zu kommen; es liegen gar keine direkten Motive vor, die unseren Frieden mit diesen beiden gefährden könnten; aber der Schutz, den der Frieden durch diese Verbindung zu dreien, — ich möchte sagen, durch das triangulare Karree, welches die drei Kaiserreiche unter sich formiren, wenn der Ausdruck nicht unsinnig wäre — gewinnt, ist eben stärker zu dreien als zu zweien, — und die Schwierigkeit der Aufgabe liegt nicht darin, unseren Frieden mit Oesterreich oder Rußland zu erhalten, sondern den Frieden zwischen Oesterreich und Rußland. Dort liegt die Sache anders. Es giebt wirklich rivalisirende und miteinander konkurrirende Interessen, die diesen beiden, unseren Freunden, die Erhaltung des Friedens unter sich schwieriger machen, als es für uns mit jedem von ihnen ist. Es ist unsere Aufgabe, diese Schwierigkeit nach Möglichkeit zu ebnen, in beiden Kabinetten der Anwalt des Friedens zu sein gegenüber den Erregungen publizistischer und parlamentarischer Natur. Ich brauche diese Erregungen nicht näher zu bezeichnen; die Presse beider Länder und der Parlamentarismus des einen davon bilden die Gegenströmungen und Schwierigkeiten, mit denen wir bei unseren Bemühungen, sie zu überwinden, und den Advokaten des Friedens in beiden Kabinetten zu machen, rechnen müssen. Wir laufen dabei Gefahr, daß wir in Oesterreich und noch mehr in Ungarn als russisch bezeichnet, und in Rußland für österreichisch gehalten werden. Das müssen wir uns gefallen lassen; wenn es uns gelingt, den eigenen Frieden und den Europas zu erhalten, so wollen wir uns das auch gern gefallen lassen.

Unser Verhältniß zu Frankreich.

Nicht minder aufrichtig und angestrengt sind unsere Bemühungen gewesen, nach dem französischen Kriege die Versöhnung mit Frankreich herbeizuführen; ob sie ganz so glücklich gewesen sind, wie im Osten, das weiß ich nicht. Wenn wir mit den Verhältnissen im Osten allein zu rechnen hätten, so würden dieselben uns nicht zu einer Vorlage dieser Art bestimmt haben. Bezüglich Frankreichs liegt es aber anders; ich kann ja nur nach meinem politischen Urtheile sprechen, aber ich kann für mich geltend machen, daß ich seit — ich glaube — jetzt 36 Jahren in der großen europäischen Politik thätig bin, und daß ich mich auf manche

kostete, — in keiner Weise durch das Ausland genöthigt, unternahm, lediglich weil er glaubte, daß das seine Regierung im Inlande befestigen würde, — warum sollte dann nicht z. B. der General Boulanger, wenn er ans Ruder käme, dasselbe versuchen? (Sehr richtig! rechts.) Ich würde ihm gar nicht einmal ein Verbrechen daraus machen, ich würde ihn gar nicht einmal beschuldigen, daß er dabei persönlichen Instinkten folge; ich würde immer annehmen, was ich von jedem französischen Offizier voraussetze — und auch von jedem deutschen natürlich —, daß er glaubte, auf diese Weise seinem Vaterlande besser zu dienen, als wenn er es unterließe. Ich würde ihm persönlich einen Vorwurf nicht machen. Aber das kann uns nicht abhalten, uns auch für den Fall einzurichten, daß Frankreich uns nicht überlegen zu sein glaubt, aber doch die Chance ausnutzen will, ob eine Regierung sich nicht durch einen Krieg noch halten kann, wenn sie durch den Frieden nicht haltbar wäre. Napoleon hat das gemacht; warum sollten es seine Nachfolger nicht machen; wenn wir uns eine Militairdiktatur in Frankreich als möglich denken — und sie ist so oft dagewesen — warum sollte es nicht sein?

Die Möglichkeit einer baldigen Kriegsgefahr macht die sofortige Annahme der Militairvorlage nöthig.

Nachdem ich einmal das Wort genommen habe, möchte ich dem Herrn Vorredner noch auf eine Frage erwidern, die er sich nicht angeeignet hat, aber die er doch wiederum gestellt hat: warum eigentlich das Ende des Septennats nicht abgewartet werde. Nun es ist ja das eigentliche Septennat an sich doch mit der Verstärkung, die wir haben wollen, nur eine Berechnung auf eine Zukunft, die wir möglichst fern wünschen, der gegenüber wir aber gewappnet sein müssen. Aber eins glauben wir gleich vom 1. April 1887 in Aussicht nehmen zu sollen: das ist die Verstärkung unserer Grenzbewachungen, die stärkere Besetzung der Vogesen-, Jura- und anderer Päße und namentlich auch der Schwarzwaldpäße gegen den möglichen Einbruch über das, was wir die tracée de Belfort nennen. Diese Verstärkung schon vom 1. April d. J. ab in Wirksamkeit treten lassen, das können wir budgetmäßig nicht, wenn wir nicht Ihre Bewilligung haben; die Mittel dafür, um so viel mehr Urlauber, Dispositionsurlauber heranzuziehen, haben wir nicht. Wenn durch eine Auflösung, die dazwischen träte, die Zeit vergehen sollte, so würde die Regierung vielleicht sich genöthigt sehen, von den Möglichkeiten, die ihr das Militairgesetz bietet, momentan, weil sie fürchtet, die Kriegsgefahr zu verstärken, Gebrauch zu machen, und nachher die Indemnität dafür zu fordern haben.

Ich habe vorher schon gesagt, der Ausbruch des Krieges kann zehn Jahre dauern, er kann aber auch in zehn Tagen eintreten. Wenn er nun in zehn Wochen eintritt, dann müßten wir schon die 40 000 Mann zur Verfügung haben, und selbst wenn wir uns mit diesem Reichstage über das, was wir für unentbehrlich halten für die Sicherheit Deutschlands, nicht einigen sollten, würden wir doch gewisse Vorkehrungen schon treffen müssen, wenn gegen unsere Ueberzeugung das gegenwärtige friedlich gesinnte Ministerium in Frankreich früher abtreten sollte, als wir wünschen. Wir wünschen ihm eine möglichst lange Dauer, weil wir glauben, daß, so lange dies Ministerium dauert, wir Friedensstörungen nicht zu befürchten haben. Sie können mir darauf vielleicht mit einigem Recht erwidern: wenn eine so wichtige Frage vorliegt, wo die Sicherheit des Reichs auf dem Spiele steht, dann hätte man die Bevölkerung schon früher darauf vorbereiten müssen, vielleicht schon vor zwei Jahren bei den Wahlen. Wir hatten aber immer noch die Hoffnung, daß es uns gelingen würde, die Stimmung in Frankreich zu besänftigen; nachdem wir indeß 16 Jahre uns vergeblich bemüht haben, die Revancheideen zu beruhigen, und abgewartet haben, ob nicht endlich eine Regierung sich fände, die den Muth und die Kraft habe, den status quo, wie er ist, als einen dauernden zu acceptiren, haben wir uns schließlich doch sagen müssen, daß es loves labour lost (verlorene Liebesmüh') wäre, daß unsere Liebesbemühungen ganz umsonst gewesen sind. Wir haben uns schwer dazu entschlossen, und diese ganze Aeußerung, die ich heute ausspreche, hätte ich lieber zurückgehalten; wenn sie nicht nothwendig gewesen wäre, um die Zustimmung des Reichstages zu gewinnen, wäre es mir lieber gewesen. Ich weiß auch nicht, ob ich sie gewinnen werde.

Sie hätten also vielleicht verlangen können, wir hätten früher auflösen sollen, ad hoc für diese Frage, damit die Wähler in der Lage seien, zu wissen bei den Neuwahlen: es handelt sich darum, ob die Sicherung gegen auswärtige Angriffe verstärkt werden soll oder ob sie nur die gegenwärtige unzulängliche bleiben soll. Es ist ganz richtig, man muß für eine so wichtige Frage eigentlich vorher auflösen und die Neuwahlen ad hoc veranlassen. Wir sind überhaupt viel zu ängstlich in Bezug auf die Auflösungen. (Heiterkeit.) In England löst man jeden Donnerstag ein Parlament auf, wenn man glaubt, mit dem Nachfolger sich leichter verständigen zu können als mit dem gegenwärtigen. Darauf bin ich jedoch nicht gekommen. Ich rechne auf gemeinsame Arbeit, nicht auf Parteieinflüsse. Unterblieben ist die Auflösung hauptsächlich deshalb, weil wir gar nicht darauf gefaßt waren, daß diese mäßigen Forderungen für die Verstärkungen der Wehrkraft überhaupt auf Widerstand stoßen würden. Hätten wir das vorher mit einiger Sicherheit wissen können, so hätten wir allerdings mehr Zeit gewonnen, wenn wir uns in einer Kaiserliche Proklamation an das Volk gewandt hätten, auf die Bedenken der militairischen Autoritäten darin aufmerksam gemacht und die Wähler klar vor die Frage gestellt hätten: wollt ihr, daß Deutschland stärker geschützt werde, als es bisher gewesen ist, oder wollt ihr es nicht? Das ist nicht geschehen. Es wird aber unzweifelhaft geschehen müssen, wenn Sie uns nicht in den Stand setzen, diesen Schutz zu verwirklichen. (Bravo! rechts.)

(Nach dem Abg. Windthorst.)

Soll das Reich durch ein Kaiserliches Heer oder durch ein Parlamentsheer geschützt werden?

Der Herr Abgeordnete hat gesagt, wir lösten auf wegen der Frage, ob das Ganze, was er zu bewilligen behauptet, auf ein Jahr oder auf drei Jahre bewilligt werde — überhaupt wegen der Zeitfrage. Das ist doch nicht ganz richtig. Wenn wir auflösen, das heißt, wenn Sie die Vorlage ablehnen, — daß wir dann auflösen, darüber habe ich doch gehofft, jedes Mißverständniß zu beseitigen durch meine erste Aeußerung (Heiterkeit), — also wenn wir auflösen, so ist es nicht wegen der Zeitfrage, sondern wegen der Principienfrage, ob das Deutsche Reich durch ein kaiserliches Heer oder durch ein Parlamentsheer geschützt werden soll! (Lebhaftes Bravo rechts. Oh! oh! links.) Das schreiben wir auf unsere Fahne bei der Auflösung, ob die wechselnde Majorität, die ich nur als die Majorität Windthorst-Richter (Rufe: Grillenberger!) bezeichnen kann — ich möchte das Uebrige, was zur Verfügung, zur vasallitischen Verfügung des Herrn Windthorst steht, gar nicht weiter aufzählen —, ob die alle Jahre oder alle 2 oder 3 Jahre darüber bestimmen soll, ob Deutschland seine Armee, wie sie in der Verfassung grundrechtlich niedergelegt worden ist, behalten soll, oder ob sie reduzirt werden kann. Darüber werden wir abstimmen, darüber werden wir wählen. (Zuruf: Marine!)

Nun, meine Herren, die Marine ist nie angefochten worden, sie hat immer ein liberales Wohlwollen für sich gehabt. Sie hat von Anfang an z. B. den Herrn Abg. Rickert für sich gehabt, das ist doch schon etwas werth. (Heiterkeit rechts.)

Der Abgeordnete Rickert hat früher den General von Stosch als Chef der Marine in einer Weise unterstützt — ja, wenn er den Kriegsminister so unterstützte, so würden wir auch in Bezug auf die Landarmee ein anderes Vertrauen zum Reichstag haben können.

Seitdem der deutsche Reichstag für die polnische Nationalität eingetreten ist, hat er sich das Vertrauen verscherzt.

Unser Vertrauen ist überhaupt zum Reichstag vor Jahren größer gewesen, es hat allmählich abgenommen. Es hat den schwersten Stoß bekommen, als wir in diesem Reichstag eine polnische Majorität gegen deutsche Interessen erlebten. (Oh! oh! links.) Es hat den schwersten Stoß bekommen durch einen Eingriff zu Gunsten der polnischen Nationalität in die Unabhängigkeit der preußischen Verwaltung. Da, meine Herren, habe ich die Hoffnung auf Sie aufgegeben; wir hätten damals auflösen sollen wegen ihres Polonismus, dann wäre der ganze Bulgarismus nachher nicht gekommen. (Heiterkeit.) Ich bin der Sache nur deshalb nicht näher getreten, weil wir den Polonismus noch eine Zeit lang aushalten können; aber Wehrlosigkeit können wir nicht zehn Minuten aushalten. Werden wir da an die Wand gedrückt, so werden wir uns wehren mit der ganzen Entschlossenheit, die uns das Gefühl einer gerechten Sache giebt.

Patriotische Männer müssen gewählt werden, welche in der Frage der Wehrhaftigkeit sich nicht von Partei-Interessen leiten lassen.

Der Herr Abgeordnete hat gemeint, wir verlangten durch die Auflösung, daß Männer gewählt werden sollten, die Alles unterschrieben, die Alles acceptirten, was der Reichskanzler will. Das ist ja eine Uebertreibung, die ich von dem Herrn in seinen Jahren doch kaum noch vermuthet hätte. (Heiterkeit rechts.) Uebertreibungen lassen sich bei jugendlichen Leuten rechtfertigen, aber so alt, wie wir Beide sind, sollten wir uns doch mit dergleichen verschonen. Es kommt uns nur darauf an, Leute gewählt zu sehen, die mit demselben Patriotismus, mit derselben Zurückstellung der Parteifragen gegenüber der Frage des Patriotismus für unsere Wehrhaftigkeit stimmen, wie das in allen anderen Ländern, mit alleiniger Ausnahme von Deutschland, der Fall ist, soweit parlamentarische Einrichtungen bestehen. (Oh! oh! links; Bravo rechts.)

Die Nörgelei des Parlaments — eine echt deutsche Eigenthümlichkeit.

Die Nörgelei des Parlaments gegenüber Forderungen der Regierung, die der Sicherheit des Landes gelten, ist nur eine echt deutsche Eigenthümlichkeit; ich weiß nicht, ob ich ihr verfallen würde, wenn ich Abgeordneter wäre; ich glaube nicht. Meine Herren, Sie sind damit auf einen falschen Strang gerathen; überhaupt, ich rathe Ihnen: bremsen Sie so früh wie möglich. Die politischen Wege sind nicht so, wie wenn man sich auf freiem Felde zu Fuß begegnet. Da ist das Ausweichen unter Umständen nicht mehr möglich, und namentlich nicht mehr möglich, wo es sich um unsere Sicherheit handelt.

fach die größere kaiserliche Machtvollkommenheit, die die Verfassung stipulirt, wieder in Kraft. Um dem Reichstage die Mitwirkung dabei zu bewahren, ist der Artikel 60 geschaffen und ist das Gesetz versprochen, daß die Präsenzstärke, die der Kaiser nicht überschreiten darf, mit Zustimmung des Reichstages, das heißt durch ein Gesetz feststellen soll. Diese Bindung existirt augenblicklich bis 1888 und existirt nur durch dieses Gesetz. Lesen Sie in allen Ihren gesinnungsbefreundeten Rechtsbüchern darüber nach: Rönne, Laband, lesen Sie andere, — Sie werden immer finden, daß die Mitwirkung des Reichstages, der Einfluß des Reichstages auf die Höhe des Heeres allein beruht auf der Fortdauer der Gesetze, die auf Grund von Artikel 60 gemacht werden, und die dem Kaiser in seiner Machtvollkommenheit eine niedrigere Grenze ziehen, als er nach der Verfassung haben würde.

Die Opposition will jedes Jahr einen Streit darüber haben, ob das deutsche Heer bestehen soll oder nicht.

Meine Herren, da ist doch eigentlich gar kein Grund, warum Sie so lüstern nach Krisen sind und alle drei Jahre, ja sogar jedes Jahr denselben Streit haben wollen, ob das deutsche Heer bestehen soll oder nicht; denn wenn Sie in diesem Streite anderer Meinung bleiben als die verbündeten Regierungen, so würde Ihre Meinung nach dem Inhalte der Verfassung von keiner durchschlagenden Wirkung sein. Sie kompromittiren sich ganz ohne Noth darüber in einer Richtung, in der Ihren Willen durchzusetzen Sie nicht die Macht haben, weil Sie das verfassungsmäßige Recht nicht haben.

Sie haben die Verfassung nicht gelesen, wenn Sie glauben können, daß es Ihnen möglich ist, in jedem Jahre durch das Budget die Heeresstärke festzustellen, ohne Rücksicht auf den Kaiser und auf sein Recht, welches auf Artikel 5 der Verfassung beruht, und demzufolge er befugt ist, in Sachen der Militairgesetze jederzeit an denselben Einrichtungen, wie sie bisher bestehen, festzuhalten. „Bei Gesetzesvorschlägen über das Militairwesen, die Kriegsmarine und die im Artikel 35 bezeichneten Angelegenheiten giebt die Stimme des Präsidiums des Bundesrathes bei Meinungsverschiedenheiten desselben den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrechterhaltung der bestehenden Einrichtungen ausspricht." Die bestehende Einrichtung ist doch immer die Präsenzziffer des vorigen Jahres, und würde in Folge des ausschlaggebenden Votums des Kaisers immer in Geltung bleiben, selbst wenn, was nicht denkbar ist, die Majorität des Bundes dagegen stimmte. Die verbündeten Regierungen werden aber vollkommen einstimmig sein, und ein solches Gesetz wird nie und in keinem Jahre zu Stande kommen, welches uns eine unzulängliche Armee durch das Budget oktroyiren wollte. Ich weiß nicht, warum Sie ein Bedürfniß haben, diese Krisen, die sich daran knüpfen, häufiger hervorzurufen, als sie nach dem Kompromiß alle 7 Jahre stattfinden. Wir haben dieses Bedürfniß nicht; wir wünschen keine Krisen und keine Konflikte; wir wünschen an dem Kompromiß festzuhalten, das da ist. Ueber dieses hinaus werden wir uns aber nicht treiben lassen. Wir halten unbedingt an dem vollen Septennat fest und an der ganzen Vorlage, wie wir sie gemacht haben, und weichen keinen Nagel breit davon ab. (Bravo! rechts.)

Ohne das Heer gäbe es kein Deutsches Reich, das Heer darf nicht von wechselnden Majoritäten abhängig sein, wir dürfen aus dem Kaiserlichen Heer kein Parlamentsheer machen.

Das deutsche Heer ist eine Einrichtung, die von den wechselnden Majoritäten des Reichstages nicht abhängig sein kann. Wer bürgt uns denn dafür, daß eine Majorität, die sich auf so heterogene Weise zusammensetzt, wie die jetzige, eine dauernde sein werde? Daß die Fixirung der Präsenzstärke von der jedesmaligen Konstellation und Stimmung des Reichstages abhängen sollte, das ist eine absolute Unmöglichkeit. Streben Sie doch nicht nach solchen Phantasiegebilden, meine Herren! (Bravo rechts.) Ohne unser deutsches Heer, eine der fundamentalsten Haupteinrichtungen und Grundlagen, ohne das Bedürfniß der gemeinsamen Vertheidigung gegen auswärtige Angriffe wäre der ganze Bund, auf dem das Deutsche Reich beruht, gar nicht zu Stande gekommen. Vergegenwärtigen Sie sich das immer, wenn Sie diese Hauptbedingung seiner Existenz ihm unter den Füßen wegziehen und es gefährden; denn geschützt sein wollen wir Alle, auch Ihre Wähler — rechnen Sie darauf!

Der Versuch, der mit diesen Anträgen gemacht worden ist, den Stand des Heeres von den wechselnden Majoritäten und den Beschlüssen des Parlaments abhängig zu machen, also mit anderen Worten, aus dem kaiserlichen Heer, das wir bisher in Deutschland haben, ein Parlamentsheer zu machen, ein Heer, für dessen Bestand nicht Seine Majestät der Kaiser und die verbündeten Regierungen, sondern die Herren Windthorst und Richter zu sorgen haben (Heiterkeit links), wird nicht gelingen. Mit anderen Worten: dieses Streben, wenn Sie es haben, liegt ganz außerhalb aller Möglichkeit, und die Thatsache, die bei diesen Verhandlungen zur Kenntniß gekommen, daß es bei uns Leute giebt, die darnach streben, die das für möglich halten, verpflichtet uns allein schon, über diese Frage an das Volk, an die Wähler zu appelliren, um zu erfahren, ob es wirklich der Wille der Wähler ist, daß die Vertheidigungsfähigkeit Deutschlands von der jedesmaligen Abstimmung des Parlamentes in jedem Jahre abhängt, daß die Hälfte der Armee entlassen werden kann, daß die Armee reduzirt werden kann auf den einjährigen Dienst, auf das, was die Sozialdemokraten noch bewilligen. Es ist ja auch eine sozialdemokratische Majorität in diesem Hause möglich. — Es kann unmöglich der Wille der deutschen Nation sein, daß sie auf diese Weise in ihrer Wehrhaftigkeit, in der Sicherheit im eigenen Heere abhängig sein soll von den jedes Jahr wechselnden Majoritäten des Parlaments. Es liegt das ganz außerhalb der Verfassung, und die verbündeten Regierungen wünschen zu einem neuen Kompromiß zu gelangen, aber zu einem siebenjährigen, zu keinem kürzeren. Wir wollen die Krisen und die Gefahr der Konflikte nicht häufen, und wir wollen den Gedanken nicht aufkommen lassen, als wären Sie überhaupt berechtigt, einseitig ohne die Mitwirkung des Bundesraths und des Kaisers über den Bestand des deutschen Heeres zu verfügen. Gegen diesen Gedanken allein würden wir schon an die Wähler appelliren, ob dies der Wille des Volkes ist; und die verbündeten Regierungen sind ihrerseits entschlossen, mit dem ganzen Gewicht ihres Einflusses im Reiche und im Volke für die Aufrechterhaltung der Wehrhaftigkeit Deutschlands und des Heeres einzutreten. (Brava!)

Von Sr. Majestät dem Kaiser werden Sie doch unmöglich erwarten, daß er in seinem 90. Lebensjahre nun das Werk desavouirt und zu seiner Zersetzung mitwirken will, dem er die letzten 30 Jahre seines Lebens gewidmet hat, der Schöpfung des deutschen Heeres und der Schöpfung des Deutschen Reiches. Wenn Sie das glauben, wenn Sie irgend durch Ihr Verhalten uns die Ueberzeugung geben, daß Sie dahin streben; wenn Sie nicht durch eine baldige und vollständige Annahme unserer Vorlage die Sorge der verbündeten Regierungen um die Wehrhaftigkeit Deutschlands befriedigen, dann ziehen wir es vor, die Unterhandlungen mit einem anderen Reichstage, als den ich hier vor mir sehe, mit Aussicht auf mehr Erfolg fortzusetzen, (Bravo!) und dieser Entschluß liegt seiner Ausführung sehr viel näher, als Sie annehmen.

Wir werden uns nicht auf lange Verhandlungen mehr einlassen, sondern die Gefahr, in die wir das deutsche Volk durch Verschleppung und Verzögerung möglicherweise setzen können — ich sage nicht nothwendigerweise — wird uns zwingen, darüber bald eine Gewißheit zu haben oder bald mit anderen Leuten zu reden, die uns Gewißheit geben. (Lebhaftes Bravo.)

In derselben Sitzung ergriff

Fürst Bismarck

noch zweimal das Wort, das eine Mal nach dem Abg. Hobrecht.

Frankreich wird auch losschlagen wegen innerer Schwierigkeiten.

Ich habe in der Hauptsache noch mal um das Wort gebeten, um eine Vergessenheit wieder gut zu machen, die ich vorher bei der Reichhaltigkeit des Stoffes begangen habe. Ich habe die Fälle, in denen wir, meiner Ansicht nach, unter Umständen einen Angriff von Frankreich zu erwarten haben, nicht so vollständig klargestellt, wie ich beabsichtigte; ich habe nur den Fall erwähnt, daß eine französische Regierung ans Ruder kommen könnte, die glaubte, uns an Rüstungen und Kraft so weit überlegen zu sein, daß sie des Sieges sicher wäre — wenigstens dieselbe Sicherheit hätte, welche die französische Armee im Jahre 1870 hatte, als sie gegen uns in den Krieg zog; ich habe aber einen anderen Fall, bei dem eine solche Siegessicherheit gar nicht so absolut nothwendig ist, und den ich erwähnen wollte, übergangen, einen Fall, der doch auch ein ziemlich breites Feld in den Konjunkturen einnimmt, die wir machen müssen, wenn wir auf Alles gerüstet sein wollen.

Das ist der Fall, daß ähnlich wie unter dem dritten Napoleon die Unternehmungen nach außen hin als ein Sicherheitsventil für die inneren Angelegenheiten dienen sollten (sehr richtig! rechts), daß man im Innern gewissermaßen nicht mehr weiß, wo aus noch ein, daß man in der Verlegenheit ist, aus der man sich dadurch zu ziehen sucht, daß man auf seinen friedliebenden Nachbar einhaut. Es wäre das namentlich ja möglich, wenn in Frankreich eine Regierung von militairischen Neigungen ans Ruder käme. (Hört! hört! rechts.) Ich will noch gar nicht sagen: eine militairische Diktatur, aber doch eine Regierung, die sich sagte: ich weiß nicht, ob wir uns, wenn wir lediglich die inneren Fragen ansehen, hier werden halten können; wenn es uns aber gelingt, einen populären Krieg zu entzünden, so haben wir immer noch die Chance, daß wir uns halten, wenn wir siegen; werden wir geschlagen, dann ist es nicht schlimmer, als wenn wir so zur Abtretung genöthigt werden, und wir haben dann wenigstens die ganze große Tragfähigkeit des französischen Patriotismus, der auch für eine geschlagene Regierung unter Umständen Partei nimmt, und der sich entzündet, wenn Frankreich im Krieg ist. In Frankreich ist eine Redensart: dieser Regierung keinen Groschen, und wenn der Feind auf dem Kreuzberg steht! — ja absolut unmöglich. (Sehr richtig! rechts.) Da stellt sich jeder Franzose; der päpstliche Zuave und der Sozialdemokrat dienen alle unter einem Regiment, sowie das Vaterland in Gefahr ist. Bei uns — ich kanns nicht finden! (Unruhe im Centrum und links.) — Doch? glauben Sie? Ich will es abwarten.

Also diese Möglichkeit liegt doch auch vor. Wenn Napoleon III. den Feldzug 1870 gegen uns, einen großen und schweren Krieg, der ihm den Thron

Epochen und Vorgänge berufen kann, in denen mein politisches Urtheil das richtige gewesen ist, und namentlich richtiger als das der parlamentarischen Opposition, die ich mir gegenüber fand. (Sehr richtig! rechts.)

Die Frage, wie wir mit Frankreich in der Zukunft stehen werden, ist für mich eine minder sichere. Ich habe nicht das Bedürfniß, alle europäischen Mächte durchzugehen; ich spreche von Italien und England gar nicht, weil gar kein Grund vorliegt, daß wir für beide Regierungen und sie für uns gegenseitig nicht das größte Wohlwollen haben sollten. Unsere Beziehungen zu den beiden sind derart, daß ich sie hier nicht mit in Betracht ziehe bei der Vermehrung unserer Streitkräfte, — sie sind in jeder Hinsicht freundschaftlich. Zwischen uns und Frankreich ist das Friedenswerk deshalb schwer, weil da eben ein langwieriger historischer Prozeß in der Mitte zwischen beiden Ländern liegt; das ist die Ziehung der Grenze, die ja zweifelhaft und streitig geworden ist von dem Zeitpunkte an, wo Frankreich seine volle innere Einigkeit und königliche Macht, ein abgeschlossenes Königthum erreicht hat.

Das Infragestellen der deutschen Grenze hat angefangen, wenn wir es rein im historischen, pragmatischen Zusammenhang auffassen wollen, mit der Wegnahme der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Das ist eine vergessene Thatsache, und ich erwähne sie nur des historischen Zusammenhanges wegen. Wir beabsichtigen weder Toul noch Verdun wieder zu erobern, und Metz besitzen wir ja. Aber seitdem hat doch kaum eine Generation in Deutschland gelebt, die nicht genöthigt gewesen ist, den Degen gegen Frankreich zu ziehen. Und ist diese Epoche des Grenzkampfes mit der französischen Nation nun heute definitiv abgeschlossen oder ist sie es nicht? Das können Sie so wenig wissen wie ich. Ich kann nur meine Vermuthung dahin aussprechen, daß sie nicht abgeschlossen ist; es müßten sich der ganze französische Charakter und die ganzen Grenzverhältnisse ändern.

Frankreich hat keinen Angriff von uns zu befürchten.

Wir haben unsererseits alles gethan, um die Franzosen zum Vergessen des Geschehenen zu bewegen. Frankreich hat unsere Unterstützung und unsere Förderung in jedem seiner Wünsche gehabt, nur nicht in demjenigen, der sich auf eine mehr oder weniger lange Strecke von Rheingrenze richten konnte; weder im Elsaß noch weiter unten können wir das zugeben. Aber wir haben uns redlich bemüht, im Uebrigen Frankreich gefällig zu sein und dasselbe zufriedenzustellen, wie wir können. Wir haben unsererseits ja nicht nur keinen Grund, Frankreich anzugreifen, sondern auch ganz sicher nicht die Absicht. Der Gedanke, einen Krieg zu führen, weil er vielleicht späterhin unvermeidlich ist und späterhin unter günstigeren Verhältnissen geführt werden könnte, hat mir immer fern gelegen, und ich habe ihn immer bekämpft. (Bravo!)

Ich bin dagegen gewesen im Jahre 1867, die Luxemburger Frage aufzunehmen, um den Krieg mit Frankreich zu führen. Luxemburg war gewiß des Krieges mit Frankreich nicht werth, und namentlich nicht unser zweifelhaftes Garnisonrecht, nachdem der Bund erloschen war. Es konnte damals nur auf die Frage ankommen, ob wir den Krieg nicht späterhin doch führen müßten, und da sagte ich: das ist vielleicht möglich, ich kann das aber so genau nicht wissen, ich kann der göttlichen Vorsehung nicht so in die Karten sehen, daß ich das vorher wüßte. (Bravo!)

Mein Rath wird nie dahin gehen, einen Krieg zu führen, deshalb, weil er später vielleicht doch geführt werden muß. Er kann vielleicht nach Gottes Willen, wenn er später geführt wird, unter für uns günstigeren Verhältnissen geführt werden, wie das mit Frankreich der Fall gewesen ist. Wir haben 1870 mit günstigerem Erfolge geschlagen, als wir 1867 gekonnt hätten; aber es wäre doch ebenso gut möglich gewesen, wenn der Kaiser Napoleon früher gestorben wäre, daß der Krieg uns ganz erspart geblieben wäre.

Also das führe ich nur an, um meine Ueberzeugung zu begründen und auch anderen im Auslande glaublich zu machen, daß wir Frankreich niemals angreifen werden. Wenn die Franzosen so lange mit uns Frieden halten wollen, bis wir sie angreifen, wenn wir dessen sicher wären, dann wäre der Friede ja für immer gesichert. (Lebhafter Beifall.)

Weshalb wir Metz nehmen mußten.

Was sollten wir denn von Frankreich erstreben? Sollten wir noch mehr französisches Land annektiren? Ich bin schon — ich muß das aufrichtig sagen — 1871 nicht sehr geneigt gewesen, Metz zu nehmen, ich bin damals für die Sprachgrenze gewesen. Ich habe mich aber bei den militairischen Autoritäten erkundigt, bevor ich mich endgültig entschloß. Es war — wenn Sie mir diese historische Episode verstatten wollen — Herr Thiers, der mir sagte: „eins können wir nur geben, entweder Belfort oder Metz; wenn Sie beide haben wollen, dann wollen wir jetzt noch Frieden schließen." Ich war damals sehr in Sorge vor der Einmischung der Neutralen und hatte mich schon seit Monaten gewundert, daß wir nicht einen Brief von diesen bekamen. Ich wünschte dringend, daß Thiers nicht genöthigt werden sollte, nach Bordeaux zurückzugehen, um vielleicht den Frieden wieder rückgängig zu machen. Ich habe mich darauf mit unseren militairischen Autoritäten und namentlich mit meinem vor mir sitzenden Freunde (Grafen Moltke) besprochen: Können wir darauf eingehen, eines von beiden zu missen? — und habe darauf die Antwort erhalten: Belfort, ja! Metz ist 100 000 Mann werth; die Frage ist die, ob wir 100 000 Mann schwächer sein wollen gegen die Franzosen, wenn der Krieg wieder ausbricht oder nicht. Darauf habe ich gesagt: Nehmen wir Metz! (Heiterkeit.)

Die Ablehnung der Militairvorlage würde dem Verlust von Metz gleichen.

Sie stehen jetzt, meine Herren, vor derselben Frage, ob Sie, wenn der Krieg mit Frankreich vielleicht in sieben Jahren wieder ausbricht, 100 000 Mann schwächer sein wollen oder nicht. Mit anderen Worten: Es ist ganz von derselben schweren Bedeutung für unsere zukünftige Sicherheit, ob Sie Metz aufgeben wollen, als ob Sie uns 100 000 Mann verweigern, die durch die jährliche Ausbildung von 16 000 Mann Soldaten geschaffen werden sollen, bis dahin, wo der Krieg möglicherweise ausbricht. Also, wenn Sie vorziehen, daß wir den Franzosen sagen: Seid doch gut, wir geben Euch Metz, wenn Ihr ferner stille sitzen wollt, — so ist das ungefähr dasselbe, als wenn Sie uns jetzt die Verstärkung der Armee, die wir nach unserem militairischen Urtheil zu gebrauchen glauben, versagen. (Bewegung.)

Die friedliche Gesinnung der gegenwärtigen französischen Regierung und eines Theils des Volks wird Frankreich nicht abhalten, eines Tages zum Kriege zu schreiten.

Also ich wiederhole: Wir werden Frankreich nicht angreifen, unter keinen Umständen. Es giebt viele Franzosen, die darauf warten, weil sie lieber einen Vertheidigungskrieg als einen Angriffskrieg führen wollen, weil es Viele giebt, bei denen der französische Angriff auf Deutschland nicht populair ist. Sie werden, wer von Ihnen die französische Geschichte kennt, mir Recht geben, daß die Entschließungen Frankreichs in schweren Momenten immer durch energische Minoritäten und nicht durch die Majoritäten und das ganze Volk bewirkt worden sind. Diejenigen, die den Krieg mit uns wollen, die suchen einstweilen nur die Möglichkeit, ihn mit möglichster Kraft zu beginnen. Ihre Aufgabe ist, le feu sacré de la revanche (das geheiligte Feuer der Rache) zu unterhalten, die Aufgabe, die Gambetta dahin definirte: Ne parlez jamais de la guerre, mais pensez-y toujours! (man soll nicht von dem Kriege sprechen, aber immer daran denken), und das ist auch heute noch die Signatur der französischen Situation. Man spricht nicht davon, man spricht nur von der Befürchtung, von Deutschland angegriffen zu werden. Diese Befürchtung ist unwahr, und wer sie in Frankreich ausspricht, weiß, daß er die Unwahrheit sagt. Wir werden Frankreich nicht angreifen. Nichts desto weniger wird damit dem friedliebenden Franzosen Jacques Bonhomme, der lieber seinen Acker baut, als in den Krieg zieht, vorgeredet, daß der ruchlose Deutsche es ist, der ihm wo möglich — ich weiß nicht was abnehmen wollte. Die Franzosen haben ja nichts, was für uns irgendwie begehrenswerth wäre. Das fortwährende Unterhalten und Schüren dieses feu sacré ist mir im höchsten Grade bedenklich. Ich habe das feste Vertrauen zu den friedlichen Gesinnungen der gegenwärtigen französischen Regierung. Die Herren Goblet und Flourens sind nicht die Leute, die den Krieg mit uns wünschen; sie haben die Absicht, ehrlich mit uns zu leben. Ebenso war es mit der früheren Regierung Freycinet oder Ferry. Alle diese Herren waren friedlich, so lange sie am Ruder waren, und wenn Sie mir deren Regiment auf längere Zeit verbürgen könnten, so würde ich sagen: Sparen wir unser Geld, aber sparen wir es nicht für den Fall, daß wir vielleicht feindliche Kontribution zu zahlen haben.

Wie die Sachen liegen, kann mich dieses Vertrauen auf die friedlichen Gesinnungen der französischen Regierung, auf die friedlichen Gesinnungen eines großen Theiles der französischen Bevölkerung aber nicht bis zu dem Grade von Sicherheit einwiegen, daß ich sagen könnte: Wir haben einen französischen Krieg gar nicht mehr zu fürchten. Nach meiner Ueberzeugung haben wir ihn zu fürchten durch den Angriff Frankreichs, ob in zehn Tagen oder in zehn Jahren, das ist eine Frage, die ich nicht entscheiden kann, das hängt ganz ab von der Dauer der Regierung, die gerade in Frankreich ist.

Wir müssen für den Krieg gerüstet sein; mit Parlamentsreden schlägt man keine Feinde.

Als die letzte Regierung, die Regierung Freycinet, zum Rücktritt genöthigt wurde, — hat 24 Stunden vorher Jemand eine Ahnung davon gehabt? Ich wenigstens nicht, und ich glaube, daß ich ziemlich gut unterrichtet war. Hat nachher acht oder vierzehn Tage lang hier irgend Jemand gewußt, wer in Frankreich ans Ruder kommen würde? In welcher Verlegenheit die Parteien mit ihrer Parlamentsherrschaft waren, um zu bestimmen, wer nun regieren sollte, das haben wir Alle gewußt, aber was daraus werden würde, das hat Keiner vorhersagen können. Es konnte auch noch anders kommen, es konnte auch ein weniger friedliches Kabinet als das des Herrn Goblet aus dieser Krisis hervorgehen. Es ist an jedem Tage möglich, daß eine französische Regierung ans Ruder kommt, deren ganze Politik darauf berechnet ist, von dem feu sacré zu leben, das jetzt so sorgfältig unter der Asche unterhalten wird. Darüber können mich auch keine friedlichen Versicherungen, keine Reden und keine Redensarten vollständig beruhigen — ebenso wenig wie ich weiß, was ich damit machen soll, wenn uns hier im Parlament versichert wird: wenn die Gefahr eintritt, dann können Sie auf den letzten Thaler rechnen, dann stehen wir mit Gut und Blut ein. Das sind Worte, damit kann ich nichts machen. Worte sind keine Soldaten, und Reden sind keine Bataillone; und wenn wir den

Feind im Lande haben und wir lesen ihm diese Reden vor, dann lacht er uns aus. (Heiterkeit rechts.)

Frankreich verzichtet nicht auf die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen.

Ich bin also der Meinung, daß der historische Prozeß, der seit drei Jahrhunderten zwischen uns und Frankreich schwebt, nicht beendigt ist, und daß wir darauf vorbereitet sein müssen, ihn von französischer Seite aus fortgesetzt zu sehen. Wir sind gegenwärtig im Besitz des streitigen Objekts, wenn ich das Elsaß als solches bezeichnen soll. Wir haben gar keinen Grund, darum zu kämpfen; daß Frankreich nach dessen Wiedereroberung nicht strebt, kann Keiner behaupten, der sich irgendwie um die französische Presse bekümmert. Hat es schon irgend ein französisches Ministerium gegeben, welches hat wagen dürfen, öffentlich und bedingungslos zu sagen: wir verzichten auf die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen, wir werden darum nicht Krieg führen, wir acceptiren die Situation des Frankfurter Friedens gerade so, wie wir die Situation des Pariser Friedens im Jahre 1815 acceptirt haben, und wir beabsichtigen keinen Krieg wegen Elsaß zu führen? Giebt es in Frankreich ein Ministerium, welches den Muth hätte? Nun, warum giebt es das nicht? An Muth fehlt es den Franzosen doch sonst nicht! Es giebt das deshalb nicht, weil die öffentliche Meinung in Frankreich dagegen ist, weil sie gewissermaßen einer mit Dampf bis zur Explosion gefüllten Maschine gleicht, wo ein Funke, eine ungeschickte Bewegung hinreichen kann, um das Ventil in die Luft zu sprengen, und — mit anderen Worten — einen Krieg herzustellen. Es wird das Feuer so sorgfältig geschürt und gepflegt, daß man die Absicht, es zunächst nicht und auch nach menschlichem Gedenken nicht zu benutzen, um es ins Nachbarland hineinzuwerfen, in keiner Weise vorauszusetzen berechtigt ist.

Je stärker wir gerüstet sind, desto weniger haben wir einen Krieg mit Frankreich zu erwarten.

Nun ist ja die Frage: ist die Möglichkeit, daß wir von Frankreich angegriffen werden, an sich ein ausreichender Grund, um diese Vorlage zu bewilligen? Ich habe bei meiner Motivirung keine Koalitionen, keine Kombinationen und Konjekturen im Auge, sondern die einfache Möglichkeit, daß wir und Frankreich uns ohne Bundesgenossen im freien Felde einander gegenüberstehen. Schon wenn der Krieg ausbräche, würde die Kalamität eine große. Bedenken Sie, was allein der ausbrechende Krieg, ganz unabhängig von dem Ausgange desselben, zu sagen hat! Unser ganzer Handel zu Lande und zur See, unsere ganzen industriellen Unternehmungen würden sämmtlich lahm gelegt sein; — ich brauche das wohl nicht zu schildern, Sie haben es selbst erlebt. Diese Kalamität, daß der Krieg ausbrechen könnte, wird vielleicht gefördert, wenn der Krieg leicht erscheint, wird verhindert, wenn der Krieg schwer erscheint. Je stärker wir sind, desto unwahrscheinlicher ist der Krieg. Die Wahrscheinlichkeit eines französischen Angriffs auf uns, die heute nicht vorliegt, tritt ein, wenn unter dem Eintritt einer anderen Regierung, als die heutige, Frankreich irgend einen Grund hat, zu glauben, daß es uns überlegen sei. Dann, glaube ich, ist der Krieg ganz sicher. Diese Ueberzeugung kann beruhen auf Bündnissen, die Frankreich hätte. Ich habe vorhin entwickelt, daß ich nicht glaube, daß solche Bündnisse stattfinden werden; es ist eine Aufgabe der Diplomatie, danach zu streben, daß dies verhindert werde, oder Gegenbündnisse zu haben, wenn dies eintritt. Ich will blos das Duell zwischen uns und Frankreich ins Auge fassen

Frankreich wird den Krieg erklären, wenn es glaubt militairisch stärker zu sein.

Das kann also eintreten, sobald Frankreich stärker ist, als wir: einmal durch Bündnisse oder auch durch die Ueberlegenheit seiner Bewaffnung. Diese rein technische Frage überlasse ich meinem militairischen Kollegen; ungeachtet der Uniform, die ich trage, fällt es mir nicht ein, habe ich nicht die Unbescheidenheit, meine Autorität in dergleichen Sachen über die der Herren zu stellen. (Heiterkeit.)

Aber, wenn die Franzosen glauben, daß entweder ihre Armee zahlreicher ist, daß die Masse ihrer ausgebildeten Soldaten zahlreicher ist, als die der unserigen, daß ihre Artillerie zahlreicher ist, oder vielleicht, daß ihr Gewehr besser ist, — wie es 1870 besser war — oder daß ihr Pulver besser ist, weil sie das richtige Pulver zu einem kleinkalibrigen, schnellschießenden Gewehr früher haben als wir, — das sind alles Sachen, die unter Umständen die Entschließung der französischen Regierung für den Krieg bestimmen können; denn sobald sie glauben, sie siegen, fangen sie den Krieg an. Das ist meine feste, unumstößliche Ueberzeugung, und Sie mögen mehr Erfahrungen in der Politik und im Urtheil haben, als ich — ich kann nur nach meiner Ueberzeugung handeln.

Die parlamentarischen Strategen unterschätzen die Macht Frankreichs.

Ich sage also: wir müssen auf den Fall eingerichtet sein, daß wir in einem solchen Krieg unterliegen sollten; ja, ich bin nicht furchtsam genug, das vorauszusehen, aber die Möglichkeit kann doch Niemand bestreiten. Bis jetzt sind es nur muthige Civilisten (Heiterkeit), die meinen, keiner Verstärkung zu bedürfen; diejenigen Generäle und Heerführer, diejenigen Feldherren unter unseren Souverainen, die persönlich Fühlung mit der französischen Klinge gehabt haben, die sind durchaus anderer Meinung. Wenn so furchtlose Leute der Meinung sind: wir brauchen, um den nächsten Krieg mit Frankreich sicher zu bestehen, um der französischen Armee ebenbürtig zu sein, die und die Verstärkung — dann finde ich es einen traurigen Muth, dem gegenüber zu sagen: Sie irren sich, wir brauchen sie nicht, wir sind so stark genug. Ich sage: einen traurigen Muth, weil dieses mich einigermaßen an den miles gloriosus erinnert, der sagt: wir schlagen die Franzosen auch so wie so. Meine Herren, da irren Sie sich, die parlamentarischen Strategen! Sie unterschätzen die Macht von Frankreich; Frankreich ist ein großes, mächtiges Land, ebenso mächtig wie wir; Frankreich hat ein kriegerisches Volk und ein tapferes Volk und hat jederzeit geschickte Heerführer gehabt. Es ist ein Zufall, wenn sie uns unterlegen sind. Sie unterschätzen die Franzosen in der allerirrthümlichsten Weise, und es wäre eine Ueberhebung, zu sagen, daß Frankreich an und für sich als geschlagen zu betrachten wäre, wenn es uns gegenübersteht.

Niemand kann dafür bürgen, daß wir abermals siegen. Abgeordnete, welche durch ihre Beschlüsse das Land für den Krieg schwächen, sollten vor Gericht gestellt werden.

Wenn aber die Sachen so zweifelhaft sind nach dem Urtheil der kompetenten Behörden, wenn die Möglichkeit überhaupt nach menschlicher Berechnung vorhanden ist, daß wir geschlagen werden können, — ja, meine Herren, dann sind die Folgen eines unglücklichen Krieges doch zu traurig, als daß irgend Jemand, wenn sie eintreten, die Verantwortung für ein solches Votum tragen könnte.

Es ist viel von ministerieller Verantwortlichkeit die Rede, aber ich habe nie gehört — vielleicht wird es der Zukunft vorbehalten, solche Gesetze einzuführen —, daß auch Abgeordnete, welche an Beschlüssen theilnehmen, die ihr Land ins Unglück führen, einer Verantwortlichkeit dafür vor dem Richter unterliegen. (Bravo! rechts.)

Wenn sie bewußterweise unser Land für den Krieg schwächen, dann halte ich ein solches Gesetz für ein Bedürfniß; ich werde beantragen, daß es eingebracht wird. Wenn wir unterliegen — ich wage diesen Gedanken ja gar nicht auszudenken; aber die Möglichkeit werden Sie mir doch nicht bestreiten, daß ebenso gut, wie wir allein Frankreich geschlagen haben im Jahre 1870, Frankreich siegreich sein kann, nachdem es seine Armee verdoppelt, seine Reserven verdreifacht hat und mit der größten Bereitwilligkeit und Hingebung der Regierung jede Kosten bewilligt hat, ohne auch nur je eine Sekunde darüber zu diskutiren. Ich erinnere Sie daran, daß mit gewissem Mitleid die französischen Blätter auf die Vorgänge im deutschen Reichstag, und mit was für Schwierigkeiten die deutsche Regierung zu kämpfen hätte, wenn sie ihr Vaterland stärken wollte, hingedeutet haben. Frankreich ist also unendlich viel stärker, als es gewesen ist. Wenn wir es einmal geschlagen haben, so liegt darin gar keine Bürgschaft, daß wir es wieder schlagen werden; wir müssen diese Bürgschaften, sobald sie nach dem Urtheil unserer kompetenten Militairbehörden unzulänglich sind, verstärken. Wenn sie unzulänglich blieben, und wenn wir geschlagen würden, wenn der siegreiche Feind in Berlin stände, wie wir in Paris gestanden haben, wenn wir genöthigt wären, seine Bedingungen des Friedens anzunehmen, — ja, meine Herren, was würden dann diese Bedingungen sein?

Welche Folgen würde ein Sieg Frankreichs für uns haben? Gegen einen neuen Krieg mit Frankreich würde der von 1870/71 ein Kinderspiel sein.

Ich spreche gar nicht von der Geldfrage, obschon die Franzosen so glimpflich mit uns nicht verfahren würden, wie wir mit ihnen verfahren sind; ein so gemäßigter Sieger wie der christliche Deutsche ist in der Welt nicht mehr vorhanden. Wir würden dieselben Franzosen uns gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807 bis 1813 gelitten haben, und die uns ausgepreßt haben bis aufs Blut — wie die Franzosen sagen: saigner à blanc, d. h. so lange zur Ader lassen, bis die Blutleere eintritt, damit der niedergeworfene Feind nicht wieder auf die Beine kommt und in den nächsten 30 Jahren nicht wieder an die Möglichkeit denken kann, sich dem Sieger gegenüber zu stellen. Das hätten wir, wenn wir eben nur die Staatsraison und nicht auch die christliche Gesinnung zu Rathe zögen, wie das kriegführende Frankreich das gewohnt ist, 1870 ebenso gut thun können, wie Napoleon es im Jahre 1807 und später gethan hat. Wenn Sie die Erzählungen der alten Leute aus jener Zeit lesen, wenn Sie, wie ich noch in meiner Kinderzeit, unmittelbar die Erzählungen der Bauern, Landleute und Gutsbesitzer über die Leiden der Fremdherrschaft im Lande angehört hätten, — ich glaube, Sie würden auch ängstlicher sein vor der entferntesten Möglichkeit, daß ähnliche Zustände wieder eintreten könnten.

Aber das Geld ist ja das Wenigste; man würde dafür sorgen, daß das Deutsche Reich so stark nicht bleibt, wie es ist. Man würde, von der Rheingrenze ausgehend, uns vom Rhein so viel abnehmen, als man könnte; ich glaube nicht, daß man sich mit Elsaß-Lothringen begnügen würde, man würde ein alterum tantum dazu verlangen, den Rhein abwärts. Auch das würde nicht genügen; man würde vor allen Dingen die Herstellung des Königreichs Hannover verlangen. (Bewegung.) Allein auf diesem Wege und auf keinem anderen ist das, was mir einer von den Herren Welfen sagte, die Herstellung des welfischen Staates auf gesetzmäßigem Wege, möglich, denn der Friedensvertrag, den wir mit Frankreich — wenn wir überwunden sind, mit dem Sieger — abschließen, kommt ja in die Gesetzsammlung (Heiterkeit), und dann ist Hannover auf gesetzmäßigem Wege hergestellt. Wir würden Schleswig ganz ohne Zweifel an Dänemark verlieren. Uns in Polen lästige und erschwerende Bedingungen aufzuerlegen, ist so lange recht schwierig, als man nicht mit Rußland einverstanden ist, und dieses Einverständniß, glaube ich, liegt sehr fern für Frankreich. Aber man könnte doch uns immerhin die Bedingung auferlegen, daß Frankreich Gerant derjenigen Rechte ist, welche der König von Preußen seinen polnischen Unterthanen zu gewähren hat. Man könnte in dieser Garantie noch weiter gehen nach anderen Richtungen. Ich will das nicht weiter verfolgen; ich will Ihnen blos die Möglichkeit schildern, der wir bei einem unglücklichen Kriege ausgesetzt sind. Halten Sie das für übertrieben? Meine Herren, Sie kennen die Zukunft doch nicht; was die Entschließungen eines supponirten französischen Siegers sein würden, das können Sie doch unmöglich wissen. Wir würden, wenn wir jetzt von neuem von Frankreich angegriffen würden, und uns noch überzeugen müßten, daß wir nie und unter keinen Umständen Ruhe haben, ähnlich verfahren, wenn wir wieder als Sieger in Paris sind. Wir würden uns bemühen, Frankreich auf 30 Jahre außer Stande zu setzen, uns anzugreifen und uns in den Stand zu setzen, daß wir gegen Frankreich mindestens für ein Menschenalter vollständig gesichert sind. Der Krieg von 1870 würde ein Kinderspiel sein gegen den von 1890 — ich weiß nicht wann — in seinen Wirkungen für Frankreich. (Bravo!) Also das wäre auf der einen Seite wie auf der andern Seite das gleiche Bestreben; jeder würde versuchen de saigner à blanc.

Der Schutz, dessen Deutschland bedarf, darf nicht von dem Belieben parlamentarischer Majoritäten abhängig sein.

Nun, meine Herren, ich kann mir darnach nicht denken, wer überhaupt sich stark genug fühlt, die Verantwortung für die Möglichkeit des Eintritts solcher Zustände zu übernehmen. Die verbündeten Regierungen sind es ganz sicher nicht; die werden die Verantwortlichkeit dafür nicht tragen.

Die verbündeten Regierungen haben — nach dem Eingang zur Bundesverfassung ist der oberste Zweck des Bundes der Schutz des Bundes und des Bundesgebietes — sie haben dem Volk gegenüber die Verantwortlichkeit dafür, daß dieser Schutz jeder Zeit vorhanden sei; der kann nicht improvisirt werden je nach dem Belieben einer parlamentarischen Majorität, durch ein Budgetvotum, der muß dauernd vorhanden sein, der ist eine fundamentale Institution unserer deutschen Einrichtungen. (Bravo! rechts.) Und die verbündeten Regierungen sind fest entschlossen, die Verantwortung dafür nicht zu tragen, sondern sich mit dem vollen Gewicht ihrer Autorität und ihrer verfassungsmäßigen Rechte dafür einzusetzen, daß Deutschland nicht minder geschützt bleibe, als es seinen Kräften nach sein kann. Das, was einstweilen nach dem militairischen Urtheil für diesen Zweck als Bedürfniß bezeichnet worden ist, sind 40 000 Mann zur Verstärkung der Grenzbesatzungen gegen den ersten Anlauf und eine Steigerung der Zahl ausgebildeter Soldaten, die wir im Lande haben, um jährlich etwa 16 000 Mann; also in der Dauer eines Septennats um beinahe 120 000 Mann, in der Dauer der zwölfjährigen Dienstzeit um beinahe 200 000 Mann. 100 000 Mann sind eine Armee, und wenn der Krieg später ausbricht, so sind wir um so viel stärker; es ist ein Gewicht, das einen Krieg und die entscheidende Schlacht seinerseits zu entscheiden vermag, ob wir 100 000 Mann mehr haben. Wollen Sie die Verantwortlichkeit dafür tragen, daß dies Gewicht nicht zur Verfügung sei? Wir wollen es nicht, und ich bin überzeugt, es wird uns möglich sein, es zur Verfügung zu erhalten, mag Ihr Votum ausfallen heute, wie Sie wollen. (Bravo! rechts.)

Die Regierung hält an dem früheren Kompromiß fest.

Ob diese Einrichtung nun für längere oder kürzere Zeit getroffen werden soll, das ist eine Frage, auf deren Gebiet sich die Diskussion in der jüngsten Zeit ja vorwiegend bewegt hat. Wir haben sie auf 7 Jahre verlangt aus keinem anderen Grunde, als weil die Ziffer von 7 Jahren die Grundlage eines früheren Kompromisses war, weil wir der Ueberzeugung sind, daß das konstitutionelle Leben überhaupt aus einer Reihe von Kompromissen besteht, und weil wir gern an ein früheres Kompromiß anknüpfen, so haben wir es unverändert aufrecht zu erhalten gesucht. Jede Ziffer ist mehr oder weniger willkürlich. Je länger die Dauer ist, um desto größer ist die Zahl der ausgebildeten Soldaten, die in Aussicht genommen wird, und um so weiter von uns entfernt liegt die innere Gefahr, daß wir in Krisen und Streitigkeiten über diese Frage gelangen.

Es kann ja Niemand entgehen, daß jedesmal, wenn es sich darum handelt, auf Grund des Art. 60 der Verfassung ein neues Gesetz über die Präsenzzeit zu machen, sich aller unserer Schichten und Parteien eine gewisse Aufregung bemächtigt, die bedauerlich und unter Umständen auch eine gefährliche ist. Es entsteht jedesmal aus der Diskussion dieser Frage eine gewisse Krise — ich will nicht sagen, ein Konflikt, aber die Besorgniß vor einem Konflikt. Es entsteht jedesmal die Frage: was ist denn Rechtens, wenn eine Vereinbarung nicht zu Stande kommt? Nun, ich glaube der Reichstag wird sich nicht darüber beschweren können, daß der Bundesrath bisher einen zu weitgehenden Gebrauch gemacht hätte von seinem zweifellosen verfassungsmäßigen Rechte, jedem Gesetzentwurfe, der ihm vom Reichstage zugeht, seine Zustimmung zu versagen — auch solchen Gesetzentwürfen, deren Zustandekommen in der Verfassung vorausgesetzt ist. Der Bundesrath hat von diesem zweifellosen Rechte, der voll- und gleichberechtigte Faktor der Gesetzgebung zu sein, von der Thatsache, daß kein Budgetgesetz ohne seine Zustimmung zu Stande kommen kann, von der Thatsache, daß kein Gesetz über eine Präsenzzahl ohne seine Zustimmung zu Stande kommen kann, nie einen unbequemen Gebrauch gemacht, er ist, wie der Kaufmann zu sagen pflegt, koulant in dieser Beziehung gewesen. Wir haben Vorlagen recht unerfreulich verkümmert und verändert zurückkommen sehen, wir haben es ruhig hingenommen, aber es giebt im Interesse des Vaterlandes Grenzen, über die der Bundesrath dabei nicht hinausgehen kann. (Sehr richtig! rechts.)

Ein Beschluß des Reichstags, welcher das Reich wehrloser macht, wird niemals vom Bundesrath angenommen werden.

Eine solche Grenze zu ziehen, ist die Sorge, die in erster Linie den verbündeten Regierungen obliegt, wenn die auswärtige Sicherheit des Deutschen Reiches in Frage steht. (Bravo! rechts.) Sobald die ins Spiel kommt, werden wir haarscharf in der Benutzung unserer verfassungsmäßigen Rechte gegenüber Ihren Beschlüssen sein. Und ein Beschluß, der das Deutsche Reich wehrloser macht, als es nach unserer Ueberzeugung sein könnte, hat nie auf die Zustimmung der verbündeten Regierungen zu rechnen. (Bravo! rechts.) Daß bei den Verhandlungen einer so wichtigen Frage, bei der es sich gewissermaßen um Kopf und Kragen für Deutschland handelt, daß dabei der Bundesrath so koulant und entgegenkommend sein und ein Auge zudrücken wird, und die Punkte auf das i nicht setzen wird, das erwarten Sie in einer solchen Frage nicht. Warum wollen Sie nun solche Krisen vervielfältigen, indem Sie sie womöglich alle Jahre herbeiführen oder doch alle drei Jahre?

Wir haben eine Abneigung gegen solche Krisen und Konflikte. Wir wünschen Kompromisse und halten an dem Kompromiß von früher fest, und deshalb haben wir das Septennat vorgeschlagen.

Was ist Rechtens, wenn kein neues Militairgesetz zu Stande kommt?

Wenn dasselbe abläuft, so kommt immer die Frage: was ist denn Rechtens, wenn über das Präsenzgesetz nach Artikel 60 keine Vereinbarung der beiden Faktoren der Gesetzgebung stattfindet; oder was ist denn Rechtens, wenn über das Budget keine Vereinbarung beider Faktoren herbeigeführt wird? Die zweite Frage will ich gar nicht berühren, sie liegt nicht vor, und ich halte es nach meiner diplomatischen Gewohnheit nicht für nöthig, mich mit Fragen zu beschäftigen, die augenblicklich nicht brennend sind.

Ich will blos sagen: was ist Rechtens, wenn wir über die Präsenzziffer uns nicht einigen? Hört deshalb die Armee auf, zu existiren? Das werden Sie selbst nicht behaupten wollen. Dann treten diejenigen Bestimmungen der Verfassung wieder in volle Kraft, die durch das auf Grund der Zusage von Artikel 60 gegebene Gesetz beschränkt sind. Das Gesetz auf Grund des Artikels 60 zieht die obere Grenze der Zulässigkeit der Präsenzziffer. Der Kaiser kann nicht darüber hinausgehen. Nach diesem Gesetze dauert sie noch bis zum nächsten Jahre, 1888; wenn dieses Gesetz schwindet, ein neues nicht zu Stande kommt, dann sind wir weit entfernt davon, daß diese Grenze sinkt oder die Armee verschwindet, sondern es steigt die obere Grenze der berechtigten Präsenzstärke der Armee bis zu dem Satze des Artikels 59 der Verfassung:

Jeder wehrpflichtige Deutsche hat 3 Jahre lang bei der Fahne zu dienen.

Das ist dann unsere Präsenzziffer (Heiterkeit rechts) die wir erreichen dürfen. Das ist eine finanzielle Unmöglichkeit, eine militairische Unbequemlichkeit, und deshalb hat die Verfassung, schon bevor das Versprechen im Artikel 60 entstand, durch den vierten Absatz des Artikels 63 das Moderamen gegeben, daß der Kaiser den Präsenzstand der Kontingente des Reichsheeres bestimmen soll. Also der Kaiser ist dann der Moderator, der allein zu sagen hat, wie hoch unter dem von Artikel 59 gegebenen Präsenzstand der letztere sein soll. Wenn wir nach kaiserlicher Machtvollkommenheit strebten, dann wäre dieser Zustand für uns außerordentlich erwünscht und wir könnten nur sagen: stellen Sie die Sache so kurz wie möglich, es ist zu bedauern, daß das Frühjahr 1888 nicht schon da ist; dann würden wir wahrscheinlich uns nicht einigen können über den Inhalt des Gesetzes, welches auf Grund von Art. 60 gemacht werden soll, und es würde dann der alte verfassungsmäßige Zustand wieder eintreten.

Es ist auch dann nicht die Möglichkeit, durch das Budgetrecht im Ausgabeetat dem entgegen zu wirken, denn in dem vierten und letzten Alinea des Artikel 62 ist ausdrücklich gesagt worden:

Bei der Feststellung des Militairausgabe-Etats wird die auf Grund dieser Verfassung gesetzlich feststehende Organisation des Reichsheeres zu Grunde gelegt.

Sie könnten uns also, ohne Ihrerseits sich vom Boden der Verfassung zu entfernen, gar nicht verweigern, wenn eine Präsenzziffer überhaupt nicht nach Artikel 60 der Verfassung gesetzlich festgelegt ist, das Ausgabebudget dementsprechend einzurichten.

Wenn also keine Verständigung, die für die verbündeten Regierungen annehmbar ist, im Hinblick auf die äußere Sicherheit des Deutschen Reichs zu Stande kommt, so liegt durchaus kein Zustand vor, in dem die deutsche Armee von der Bildfläche zu verschwinden hätte, sondern es tritt ganz ein-